

Burgenromantik am Jurasüdfuss : historisierender Schlossbau zwischen Aarau und Zihl

Autor(en): **Schubiger, Benno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **50 (1988)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Burgenromantik am Jurasüdfuss

Historisierender Schlossbau zwischen Aarau und Zihl

Von Benno Schubiger

«Wie von gestern her schwebt dem Erzähler der erste Anblick der stolzen Burg vor. Da stand sie auf ihrem Felsrücken, hochgetürmt, waldumgürtet, über ihr steil aufsteigend die zweigipflige Roggenfluh, alles im hellen Mondlicht, das die weissen Mauern aus der waldigen Umgebung märchenhaft heraushob. Da musste es schön zu wohnen sein den Sommer durch auf der stolzen Höhe, die all die Herrlichkeiten beherrschte, sie selber die herrlichste von allen.»

Ferdinand Vetter über die Neu-Bechburg 1868.

Burgenromantik — Ein unscharf definierter Begriff weckt höchst konkrete Erinnerungen:¹ an die «Märchenschlösser» des Bayernkönigs Ludwigs II. vorerst, oder an die Burgen Rheinstein und Stolzenfels, deren alte Namen dank des Wiederaufbaus durch das preussische Königshaus zu neuem Glanz gelangten, in der Schweiz an die Architekturen von Schloss Schadau etwa, Schloss Oberhofen, ans Palace-Hotel in St. Moritz, das Feldschlösschen bei Rheinfelden oder das Landesmuseum in Zürich — alles verspielte Wundergebilde unterschiedlicher Entstehungsgeschichte und Gebäudefunktionen mit stilistischer «Heimat» in einem romantisch verklärten Mittelalter. Dessen Fahne am höchsten hält im hier besprochenen Gebiet des Jurasüdfusses das Säli-Schlössli bei Olten, von dem unten noch die Rede sein wird.

Hintergründe — Umstände

Das Phänomen der Burgenromantik — im frühen 18. Jahrhundert in England entstanden² — verbreitet sich im 19. Jahrhundert in ganz Europa und treibt seine «Blüten» bis zur Zeit des Ersten Weltkrieges, mit dem das Zeitalter des Historismus seinen endgültigen Abschied nimmt. Dabei ist freilich zu beachten, dass die Ausformungen dieser Zeit- und Stilströmung regional und national stark wechselnd sind und von so unter-

schiedlichen Rahmenbedingungen abhängen wie etwa Geschichte, Landschaft, Tourismus, Wirtschaft, Gesellschaftssystem: Geschichtsträchtige Ruinen riefen nach Wiederaufbau, schöne Landschaften animierten begüterte Bauherren zum Villenbau im Burgenstil, Industriellenkreise und neuer Geldadel errichteten sich Wohnschlösser im urbanen oder suburbanen Rahmen, die junge Tourismusindustrie stellte ihre Infrastruktur mitunter in mittelalterlicher Verkleidung zur Verfügung, der deutsche Adel gab sich in ungezähmtem Baufieber neue «Legimität», gewisse Dynastien und Königshäuser erwarben sich dadurch gar einen besonderen Namen.

Die unterschiedlichen Beweggründe für romantischen Burgenbau könnten durch beliebig grosse Zitatenauswahl nach allen Seiten hin erläutert werden.³ Mein Ziel ist es, die Schlossromantik am regionalen Beispiel, unter dem Vergrößerungsglas sozusagen und bei Präsentation neuen Quellenmaterials aufzuzeigen. Der geographische Rahmen — der mittlere Jurasüdfuss — ist zugegebenermassen etwas zufällig gewählt; er stützt sich auf zwei Eckpunkte in Aarau und Neuenstadt und muss dafür weitere Beispiele in angrenzenden Gebieten unberücksichtigt lassen.⁴

Das Gebiet der Jurafusseen und des mittleren Aarelaufs zählt nicht zu den klassischen Burgenregionen des Mittelalters, besitzt aber bei mittlerer Dichte doch viele Schloss- und Burgenbauten, die sich in einigermaßen regelmässigen Abständen aneinanderreihen, gleich wie die kleinen und mittleren Städte entlang der Jurafussstrasse. Ein ähnliches Bild zeigt sich im 19. Jahrhundert: Auch nun finden sich die typischen «Burgengebiete» anderswo, am Genfersee, am Thunersee, an der Luzerner Bucht und am unteren Bodensee, wo die Touristengebiete und die landschaftlich sowie klimatisch attraktiven Gebiete für den modernen

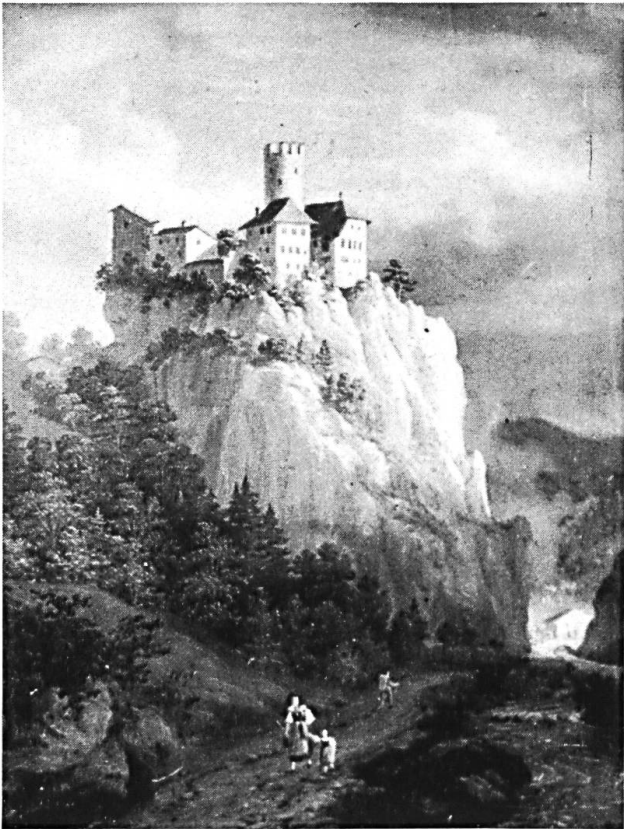
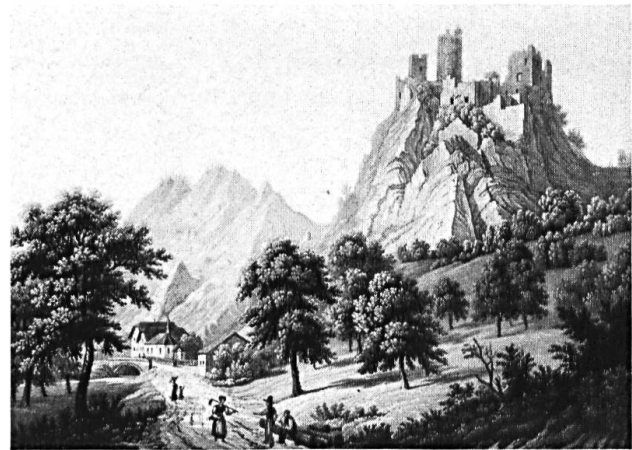


Abb. 1 Anton Winterlin, Ölbild von Neu-Falkenstein im rekonstruierten Zustand vor dem Zerfall. (Historisches Museum Olten).

Abb. 2 Anton Winterlin, Aquatinta von Neu-Falkenstein bei Balsthal im Zustand des mittleren 19. Jahrhunderts.



Landhausbau der reichen, bisweilen ausländischen Oberschicht liegen.

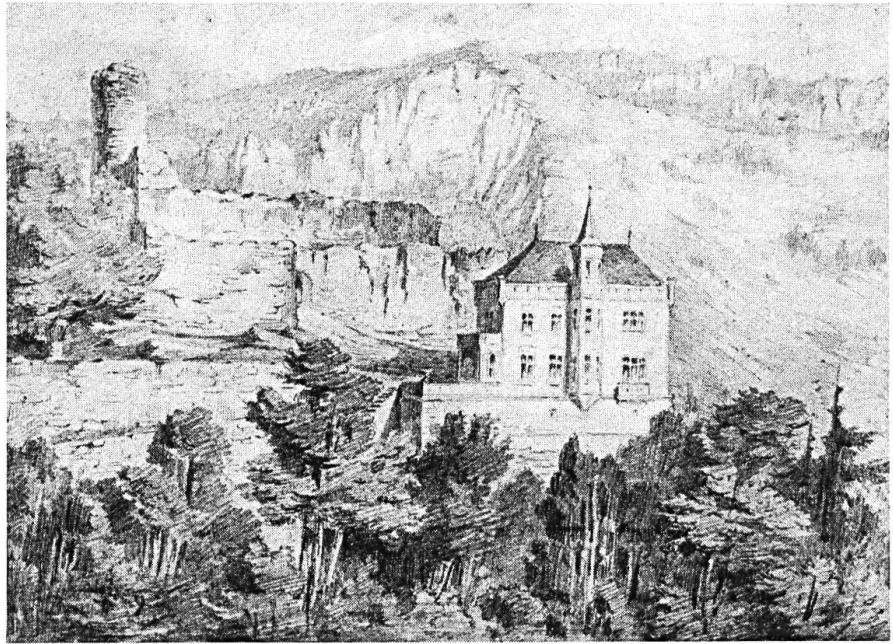
Das Kriterium Landschaft scheint auch bei den romantischen Burgen am Jurafuss eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Nicht dass es sich hierbei um eine «klassische Stelle» des Frühtourismus handeln würde, sondern weil das topographisch akzentuierte Übergangsgelände von der ersten Jurakette zum weit sich ausbreitenden Mittelland den Intentionen des romantischen Sehens und Gesehenwerdens stark entgegenkam. Die Wechselwirkung von Fernsicht *aufs* Schloss und von Aussicht *vom* Schloss war auch hier in vielen Fällen Auslöser und gestalterisches Hauptmoment für den romantisch inspirierten Burgenbauer, der mit Türmen Dominanten in der Landschaft setzen wollte und von den darauf postierten Belvederes sinnlich an ihr Anteil nehmen wollte.

Die Epochen der Aufklärung und des Historismus hatten aber auch die Auseinandersetzung mit dem Mittelalter auf der geistig-wissenschaftlichen Ebene gängig werden lassen. Das Mittelalter spiegelte man in der Historiographie, der Literatur, der Malerei, der sakralen und der profanen Archi-

tektur. Wenn sich kaum dichterische Zeugnisse der Romantik finden, die unsere Gegend literarisch im Mittelalter ansiedeln, so lässt sich umso mehr eine intensive Auseinandersetzung mit den mittelalterlichen Urkundenquellen nachweisen. Was den solothurnischen Raum betrifft, kann etwa auf die «Editionen» im «Solothurnischen Wochenblatt» verwiesen werden, das seit dem späten 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts schriftliche Geschichtsquellen breiteren Kreisen zugänglich macht.

Im Bereich der «Baudokumentation» sei auf frühe Planskizzen und Ansichten verwiesen, die beispielsweise der Neuenburger Archäologe Frédéric Du Bois de Montperreux (1798–1850) für zahlreiche Denkmäler im Gebiet der Juraseen erstellte (u. a. Schlossberg ob La Neuveville und Schloss Zihlbrück)⁵ oder die etwa J. Hänner 1835 von der Neu-Bechburg bei Oensingen⁶ verfertigte. Eine nicht minder intensive Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Burgenbau spiegelt sich in der burgenkundlichen Literatur des 2. Viertels des 19. Jahrhunderts, so etwa im Werk «Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern hi-

Abb. 3 Oberbipp, Schloss.
 Ansicht der alten Burgruine und
 des neugeplanten Schlosses; Vor-
 entwurf mit etwas reicherer Instru-
 mentierung (Zwillings- und Dril-
 lingsfenster, Ecktürmchen und
 Zinnengalerie). Bleistiftzeichnung
 um 1850/55 von Johann Jakob
 Stehlin d. J. (Privatbesitz).



storiſch dargestellt von vaterländiſchen Schriftſtellern» (ab 1828 erschienen). Es beinhaltet richtiggehende geſchichtliche Abrisse und auch eine weitgehende Beſchreibung der Lage und des Baucharakters der Schlöſſer. Doch kann man nicht verbergen, dass man im Zeitalter der Spätromantik lebt und ſtellt vor jede Schloſſbeſchreibung ein kleines Gedicht, wenn auch meiſt in ungelenken Verſen. Ein weiteres burgenkundliches Werk findet ſich in Johann Friedrich Wagners «Anſichten von Burgen, Schlöſſern und Ruinen der Schweiz nach der Natur gezeichnet» (der Solothurner Band erſchien 1840), worin der minutiöſen lithographiſchen Darſtellung der jeweiligen Burg das Hauptaugenmerk gewidmet wurde und der begleitende Text in der Art der heutigen Kunſtführer ſich auf wenige Zeilen beſchränkte.

Die Beſchäftigung mit dem Thema Burg lag in der Luft, doch nicht immer muſte ſie im Rahmen einer hiſtoriſchen Auseinanderſetzung ſtattfinden. Dafür war die Phantasiemitunter zu romantiſch beflügelt. Es offenbart dies exemplariſch der in Baſel tätige ſüddeuſche Künſtler Anton Winterlin (1805–1894), der ungefähr gleichzeitg das Schloſſ Neu-Falkenſtein bei Balſthal zweimal in ganz anderer Geſtalt bildlich darſtellte: einmal topographiſch realiſtiſch als Ruine (wie ſie ſich auch heute noch ungefähr

präſentiert) (Abb. 2) und einmal in romantiſchem Schwarm als intakte, aus eigener Phantasierekonſtruierte» mittelalterliche Burg (Abb. 1).

Was Winterlin in einigen Pinſelſtrichen tat, animierte einige ſeiner — vermögendere — Zeitgenossen zu realerem Handeln: ihre Burgenrekonſtruktionen und Schloſſneubauten aus der Zeit des 2. und 3. Drittel des 19. Jahrhunderts ſollen im Einzelnen nun darſtellt werden.

Romantiſche Schloſſbauten an alten Burgſtellen

Eines der eindrücklichſten Beiſpiele der Burgenromantik in unſerem Gebiet (überdies das am beſten erhaltene) bildet das neue *Schloſſ Oberbipp*.⁷ Im Hinblick auf deren Bauherrſchaft iſt hier etwas auszuholen. Es bildete eine Tradition der alten Baſler Familien im 19. Jahrhundert, ſich im Jura für die Ferien und die Sommerfriſche ein Haus zu halten. Häufig war es ein Sennhof oben in den Juraſeidn. Einige dieſer Familien wagten ſich auch über den Jurakamm hinaus, um ſich auf Burgen des Südfuſſes feſtzusetzen: es handelt ſich um die Neu-Bechburg, Wartenfels⁸ und eben Oberbipp. Die Ruine des ehemals berniſchen Landvogteiſchloſſes war 1852 vom Baſler Nationalrat

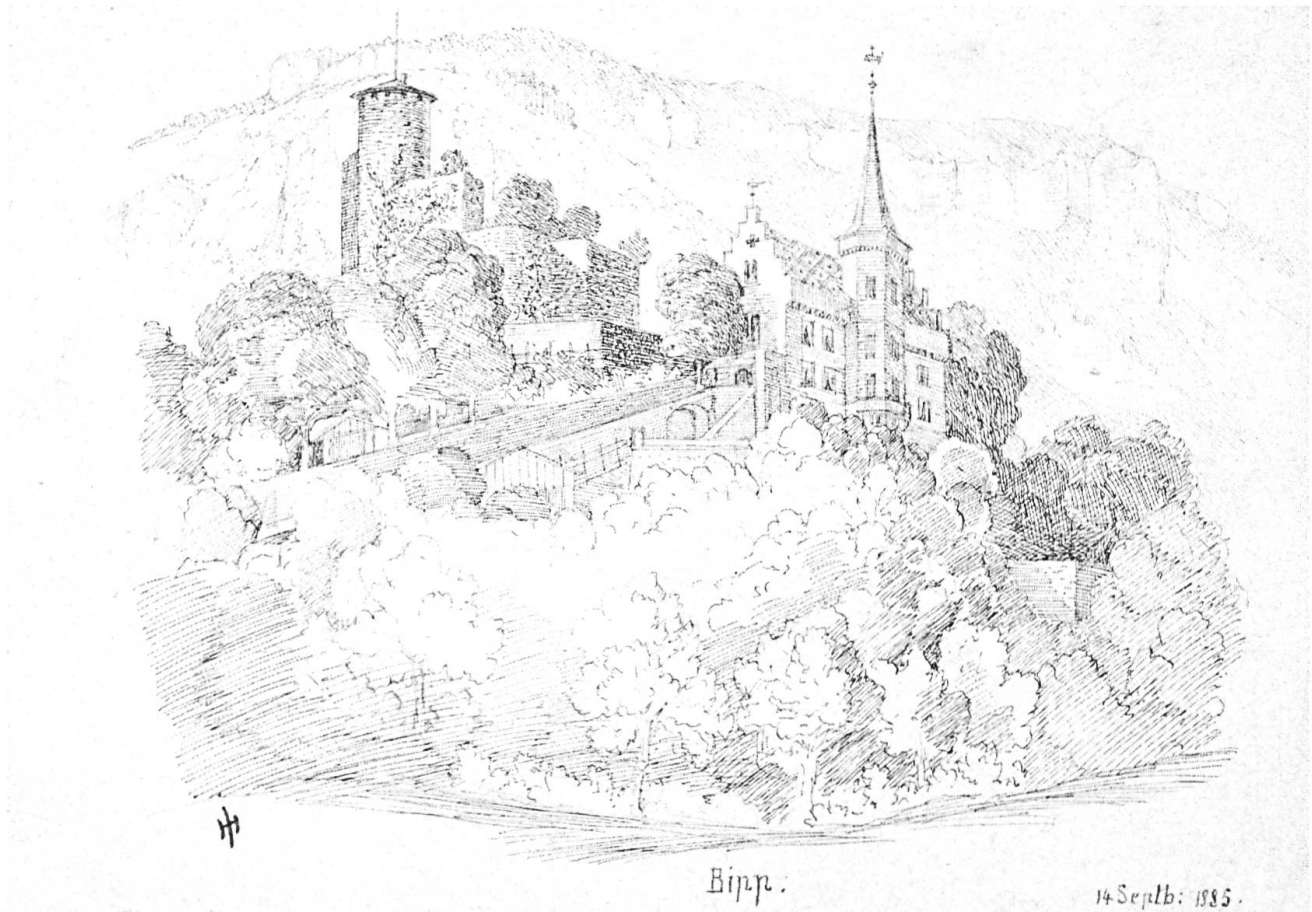


Abb. 4. Oberbipp, Schloss. Ansicht des ausgeführten Schlosses; wiederum deutlich erkennbar der räumliche Bezug zur Burgruine. An Stelle des Walmdaches ist ein Satteldach mit Treppengiebeln an den Stirnseiten entstanden. Die Ziegelhaut hat heute ihr Rautenmuster verloren. Federzeichnung von Heinrich Jenny aus dem Jahre 1885. (Zentralbibliothek Solothurn).

und Baumeister Johann Stehlin-Hagenbach (1803–1879) gekauft worden. 1853–1855 erfolgte wenig unterhalb der alten Burgruine (auf den Grundmauern eines Oekonomiegebäudes) der Bau des neuen Schlosses durch dessen Sohn, den Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894).⁹

Gegenüber einer ersten Vorskizze (Abb. 3) wurde das neue Schloss leicht verändert und vereinfacht ausgeführt: gleich blieben sich jedoch (wie auch anderswo an den frühen romantischen Burgen zu beobachten) die villenartige Auffassung des eigentlichen Baukubus, der erst durch einige dekorative Zutaten und einen türmchenartigen Aufbau den «Schlosscharakter» erhält (Abb. 4, 5). Auch das Innere des Schösschens strahlt in erster Linie den Charakter einer herrschaftlichen Villa aus und beschränkt die formalen Allusionen ans Mittelalter – also neugotische oder neuromanische Elemente – auf wenige Details

(Abb. 7, 8). Nicht unerwartet häufen sich die neugotischen Stilformen im obersten Ausguck des turmartigen Fassadenerkers (Abb. 6), der neben dem Salon und dem Speisesaal (Landvögtesaal) einen der gesellschaftlichen Haupttreffpunkte innerhalb des Schösschens gebildet haben mochte.

Anzumerken ist noch, dass das in den 1870er und 1890er Jahren ausgebaute Schloss Oberbipp weitgehend intakt erhalten geblieben ist und in seinen Obergeschossen sogar vor einer Elektrifizierung verschont geblieben ist!

In den Händen der Verwandtschaft der Familie Stehlin von Oberbipp befand sich das *Schloss Neu-Bechburg*.¹⁰ Die Schicksale der beiden Burgen sind sich überhaupt ähnlich: Seit dem Ende der Solothurnischen Landvögte auf der Neu-Bechburg 1798 zerfiel die Burg zusehends, und sie war weitgehend ruinös, als sie 1835 durch den Basler Bankier Daniel Philipp Merian für 1605 Fr.

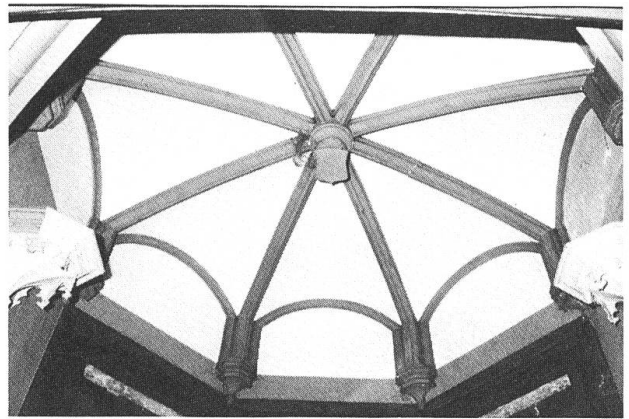
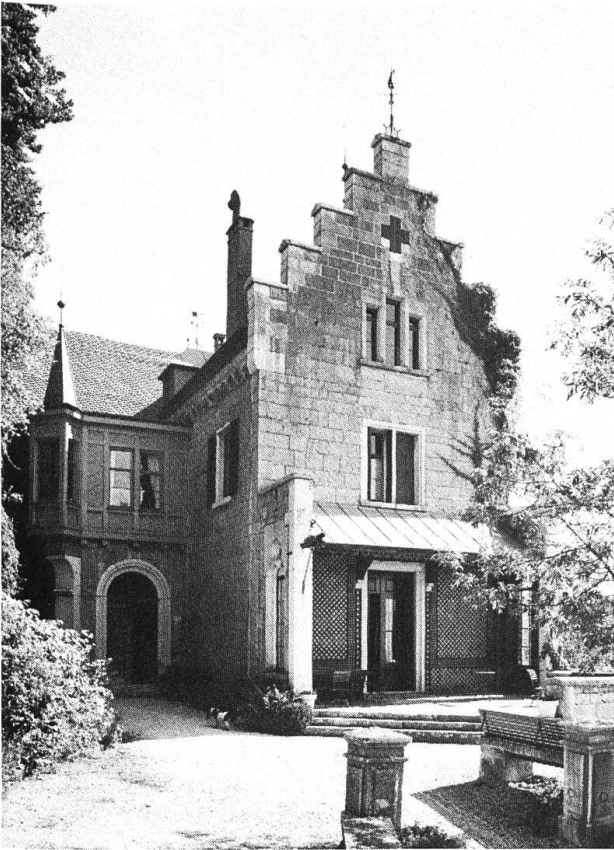


Abb. 6 Oberbipp, Schloss. Neugotisches Gewölbe des Ausgucks im obersten Geschoss des Erkerturmes.

Abb. 5 Oberbipp, Schloss. Ansicht von Westen. Erkennbar im Zwickel des winkelförmigen Schlossgebäudes das Rundbogenportal mit der darüberliegenden Bibliothek samt Eckerker. Diese sind erst im Verlauf eines späteren Ausbaus entstanden.



Abb. 7 Oberbipp, Schloss. Blick in den Salon mit Cheminée aus Solothurner Kalkstein (Wappen von Bipp) und einem geschmiedeten Leuchter.

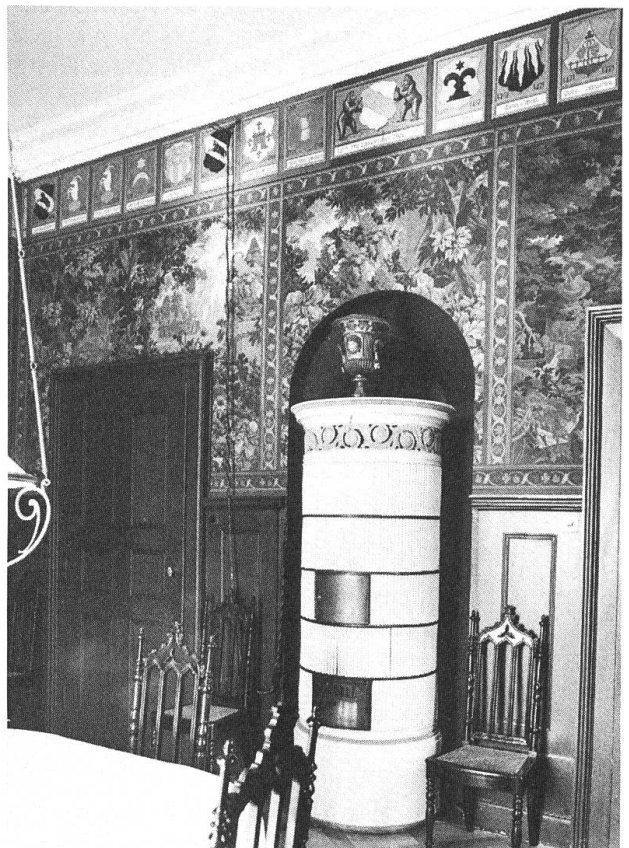


Abb. 8 Oberbipp, Schloss. Speisesaal mit klassizistischem Turmofen. Bemerkenswert der Wandfries mit den Wappen aller bernischen Landvögte von 1465–1798 sowie die Stühle in neugotischen Formen (Entwurf von Johann Jakob Stehlin d. J.).

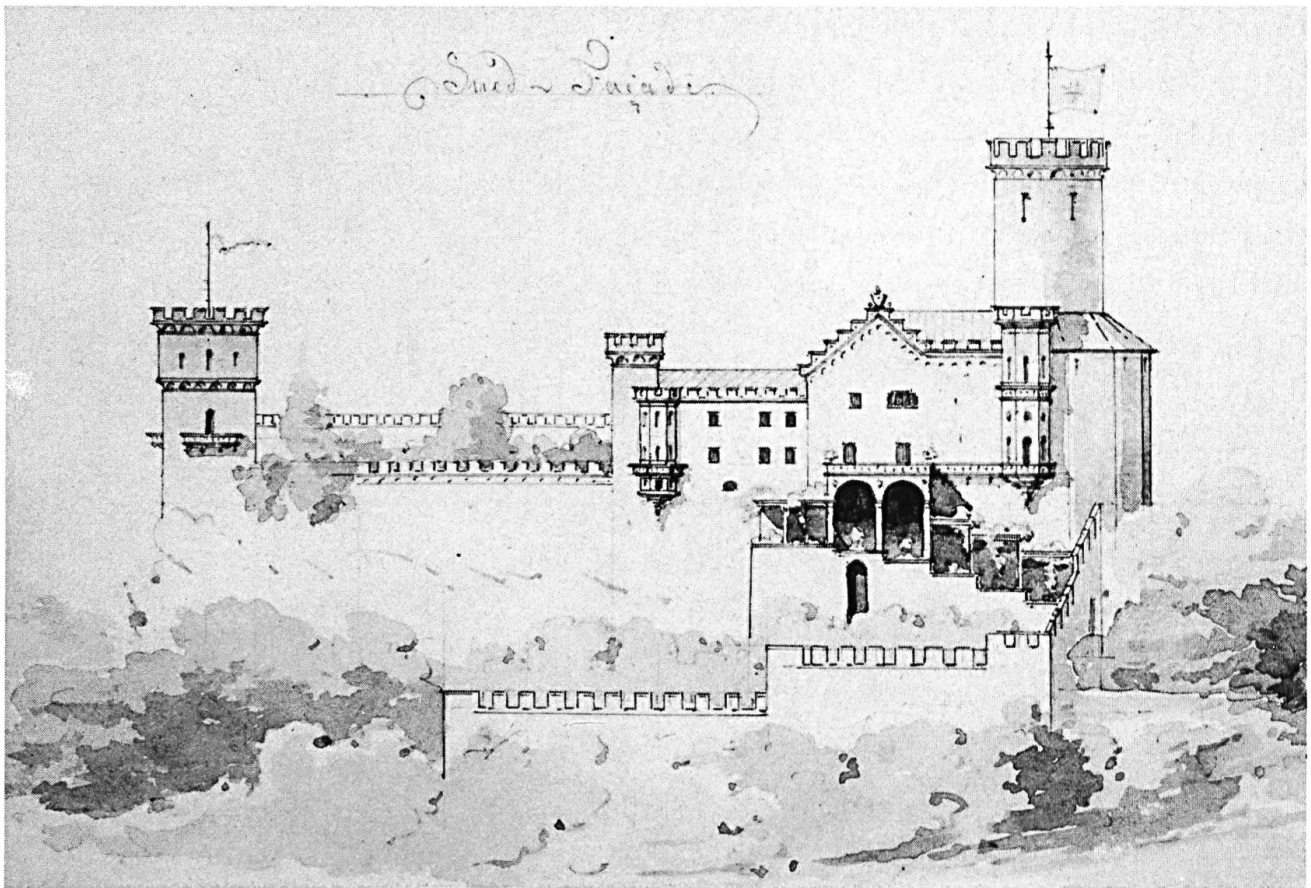


Abb. 9 Oensingen, Schloss Neu-Bechburg. Nicht ausgeführter Entwurf zu einem grossangelegten Ausbau des Äussern und des Innern von Ferenc Kolbenheyer; lavierte Federzeichnung von 1867. Das Schloss der Solothurner Landvögte war zwischen 1798 und 1835 in seiner Westhälfte zur Ruine verkommen. Einen eigentlichen Wiederaufbau beabsichtigt auch dieser Entwurf nicht, dafür bezweckt er durch eine durchgehende Zinnelung sowie den Vorbau von Erkertürmchen und einem Loggienportikus einen malerischen, rhythmisch gegliederten Anblick. (Staatsarchiv Solothurn).

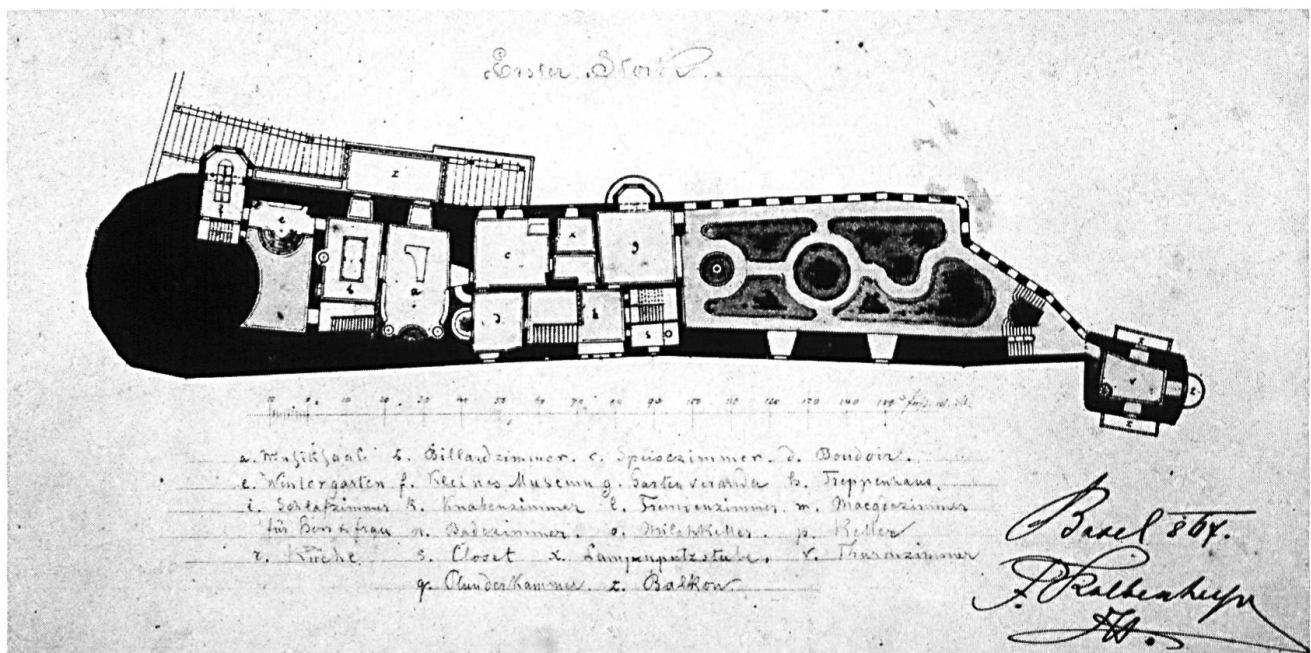


Abb. 10 Oensingen, Schloss Neu-Bechburg. Grundriss Kolbenheyers von 1867 (vgl. Abb. 9). Grundriss des zum Piano nobile ausgestalteten ersten Obergeschosses: das Raumprogramm ist den grossbürgerlichen Ansprüchen der Bauherrschaft angepasst. (Staatsarchiv Solothurn).

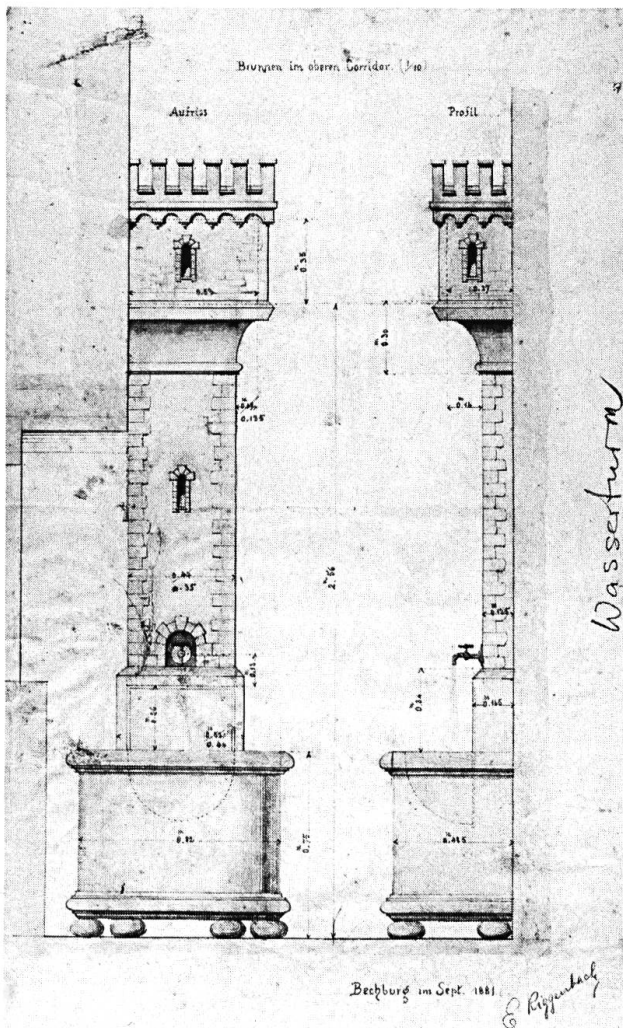


Abb. 11 Oensingen, Schloss Neu-Bechburg. Unausgeführter Entwurf für einen Reservoirbrunnen in Gestalt eines mittelalterlichen Turmes. Lavierte Federzeichnung aus dem Jahre 1881, signiert E. Riggenbach (vermutlich Eduard Riggenbach-Thurneysen). (Staatsarchiv Solothurn).

aus einer Versteigerung gekauft wurde. Schon im folgenden Monat ging die Burg (um 45 Fr. Mehrpreis) an einen anderen Basler Bankier, an Johann Riggenbach-Huber über. In seiner Familie hielt sich das Schloss, bis es 1975 in den Besitz der heutigen Stiftung übergang.

In noch ausgeprägterem Masse als auf Oberbipp spielte sich hier in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein reiches gesellschaftliches und kulturelles Leben ab. Da die Riggenbachs während des ganzen Sommers auf der Bechburg wohnten, fand sich ihr grosser Freundeskreis hier manchmal zu Besuchen und Festen ein; neben vielen anderen waren auch Johannes Brahms und Clara Schumann mehrmals hier zu Gast. Daneben fanden



Abb. 12 Oensingen, Schloss Neu-Bechburg. Um 1881 neugestaltetes Office im Zustand nach der Restaurierung von 1986.

auch Hauslehrer für die Riggenbach'schen Söhne aufs Schloss, die im Gästebuch Proben ihrer Dichtkunst und ihrer romantischen Bechburg-Erlebnisse gaben.¹¹

Ein besonderer Gast war 1866/67 der ungarische Architekt Ferenc Kolbenheyer (1840–1881), der hochfliegende Ausbaupläne für die Bechburg im romantischen Burgenstil entwarf.¹² Auf die aufwendigere der beiden Umbau-Plangruppen soll hier kurz eingegangen werden; sie trägt das Motto «Frisch gewagt ist halb gewonnen!» — nicht ohne Ironie beim Gedanken an den potentiellen Bauherrn! (Abb. 9, 10). Ausgangspunkt bildet grosso modo der bestehende Baukörper, ein langgezogenes Gebäudekonglomerat auf schmalen Felssporn. Nach Kolbenheyers Intentionen sollten nun alle Gebäudeteile, die Terrassen- und Zwingermauern und schliesslich die beiden flankierenden Türme mit Zinnenkränzen und z. T. Blendbogenfriesen abgeschlossen, dekoriert werden. Weitergehende Zutaten bildeten polygonale Erkertürme, hinter denen ein «Kleines Museum» und die «Gartenveranda» zu stehen kommen sollten. Der Grundriss offenbart, dass zahlreiche weitere Einrichtungen, etwa Musiksaal, Wintergarten und eine schöne Gartenanlage den Riggenbachs den Aufenthalt auf der Bechburg angenehmer gestalten sollten.

Tatsache ist, dass dieser Plan in seinen Nutzungsformen wie dem Baustil nach völlig dem romantischen Burgenbau der Jahrhundertmitte entspricht und starke Ähnlichkei-



Abb. 13 La Neuveville, Schlossberg. Blick von Norden über die Burganlage hinweg (die Ausbauten des späten 19. Jahrhunderts befinden sich auf der rechten Seite) aufs Alpenpanorama. Stimmungsfoto der Jahrhundertwende mit retuschiertem Alpenfirn!

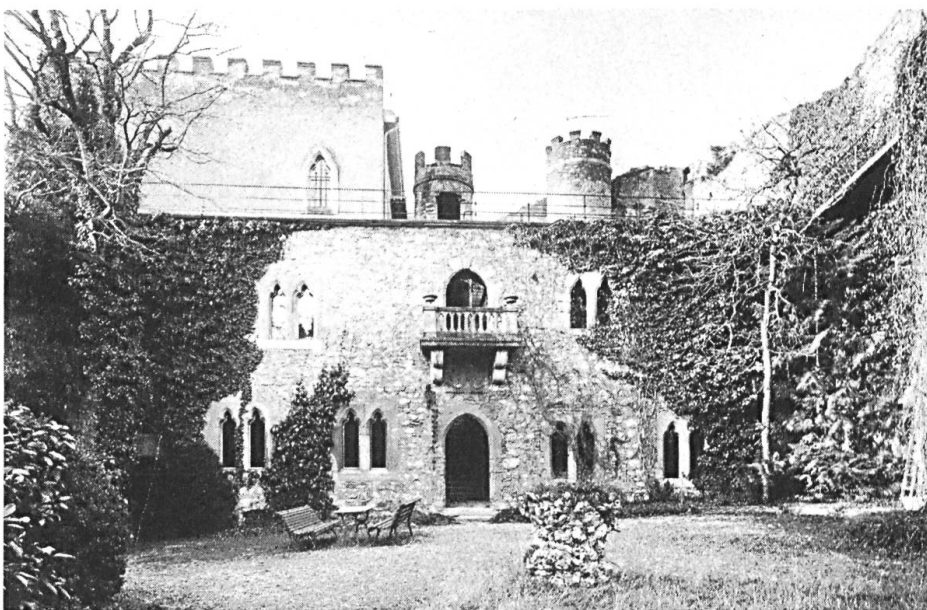


Abb. 14 La Neuveville, Schlossberg. Blick vom Innenhof auf den 1884/85 teilweise ausgebauten alten Palas. Die Öffnungen sind zum grösseren Teil noch mittelalterlich, die gezinzelten Ausbauten dagegen Zutaten des späten 19. Jahrhunderts. Zustand vor den Veränderungen um 1930.

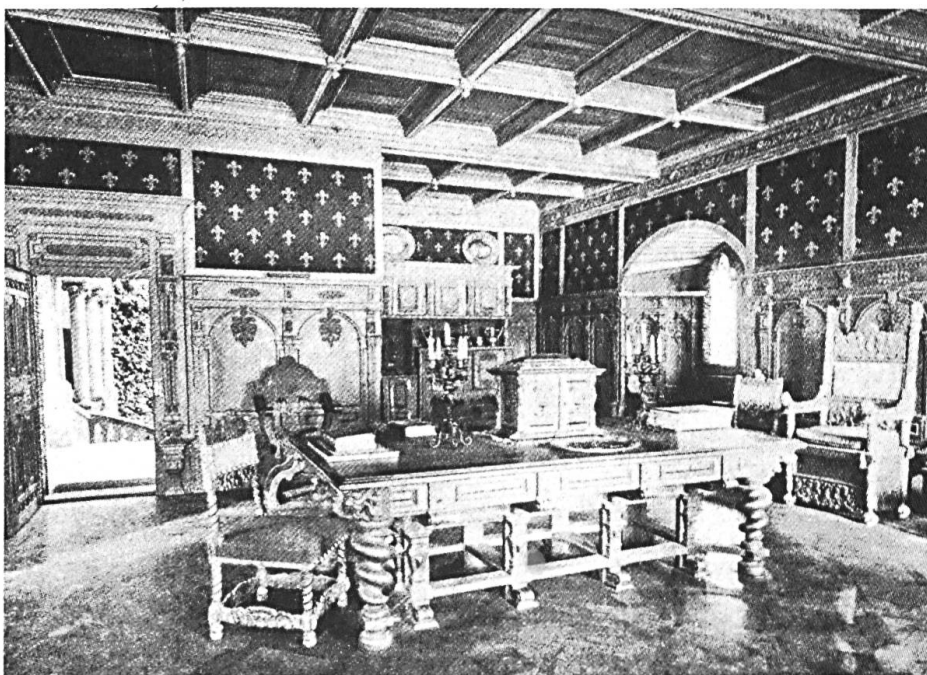


Abb. 15 La Neuveville, Schlossberg. Grosser Saal im Zustand vor 1930: die Ausstattung ist teilweise antik, zum kleineren Teil der Renaissance nachempfunden.

Abb. 16 «Nebelspalter»-Karikatur von Carl Böckli, genannt Bö (1889–1970) auf das Säli-Schlössli und seine Blechzinnen.

ten mit dem deutschen, von Preussen beeinflussten Burgenstil besitzt, wie er sich etwa in den wiederaufgebauten Burgen am Rhein (Stolzenfels!) offenbart. Doch darf füglich in Frage gestellt werden, ob diese Planung in engerem Bezug zu den Intentionen der Schlossbesitzer stand, oder ob es sich nicht vielmehr um einen Schlosstraum des jungen Kolbenheyer handelte.¹³

In so grossangelegtem Rahmen fand allerdings der Ausbau der Bechburg denn auch tatsächlich nicht statt. In den Jahren 1880/81 wurden unter Friedrich Riggenschlin, dem Schwiegersohn des Erbauers von Oberbipp, nur ein kleiner Trakt angebaut und im Innern Treppenhäuser und Repräsentationsräume erneuert. Man setzte sich dabei auch mit den mittelalterlichen, hier adäquaten Stilen auseinander (Abb. 11); doch der eigentliche Innenausbau fand dann aber im behäbigen und damals gängigen Stil von Neurenaissance und Neubarock statt, der dem praktischen Wohn- und grossbürgerlichen Repräsentations-Bedürfnis offenbar mehr entgegenkam (Abb. 12). Unbestritten ist Bechburgs Stellenwert als aussagekräftiger, v. a. auch soziokulturell interessanter Zeuge der Burgenromantik in unserer Gegend.

Im Habitus ungefähr ähnlich, von der umgebenden Landschaftsszenerie her freilich unvergleichlich spektakulärer, präsentiert sich der *Schlossberg ob La Neuveville* am Anfang des Bielersees.¹⁴ Man geniesst vom ehemals bischöflich-baslerischen Schloss einen herrlichen Ausblick auf See mit Petersinsel, das Seeland und die Alpen (Abb. 13). Dies alles machte sich 1884/85 Charles-Louis Schnyder-Gibollet zu eigen, als er sich in der ruinösen Burg seinen Sommersitz einrichtete. Er baute in die Umfassungsmauern eines Teils des früheren Palas einen dreigeschossigen Wohntrakt — unter Zuhilfenahme von reichlich Zinnen, Spitzbogen und Rundtürmchen (Abb. 14). Unter



den wenigen, mit Antiquitäten eingerichteten Innenräumen stach der Grosse Saal mit einem grossen Kamin aus Hauterive-Kalkstein hervor (Abb. 15). Das opulent-grossbürgerliche Intérieur fiel in den dreissiger Jahren einem Umbau in sterilen Nachhistorismus-Formen zum Opfer, der nun immerhin den Schlossberg ganzjährig bewohnen lässt.

Wenige Schlossanlagen im Sinne der Burgenromantik in unserem Land sind so sehr ins Bewusstsein des Schweizerers eingedrungen, oder etwa mit Hilfe einer — heute kaum mehr nachvollziehbaren — Nebelspalter-Karikatur (Abb. 16) in dessen Bewusstsein gezerzt worden, wie das *Säli-Schlössli bei Olten*.¹⁵ Und keines der hier vorgestellten Beispiele ist so klar formulierter Burgen-Schwärmerei entsprungen.

Eigentlicher Initiator des Wiederaufbaus der Burgruine war Niklaus Riggenschlin, Leiter der Centralbahn-Werkstätten und Zahnradbahn-Erfinder (also kein weltfremder «Rückschritts-Prophet»!). Ausgeführt worden ist die Idee im Schosse des «Säli-Clubs» in Olten, dessen Mitglieder auch den Grossteil der Finanzen beisteuerten.

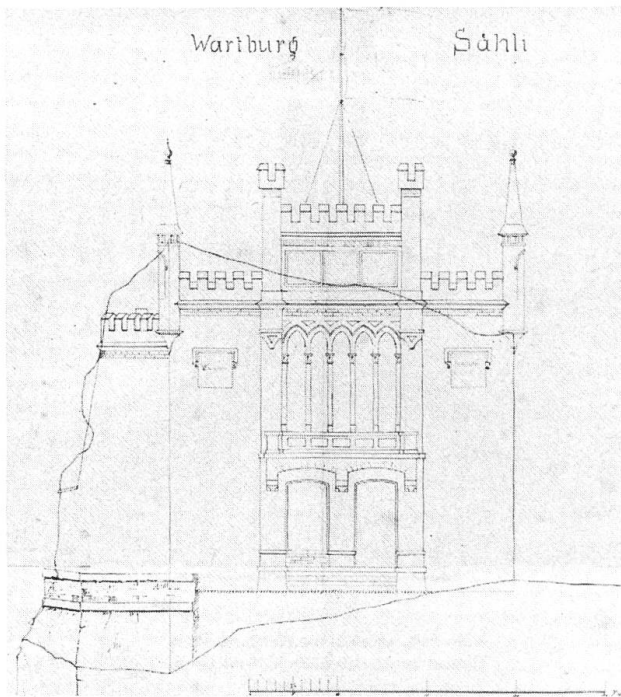


Abb. 17 Starrkirch-Wil bei Olten, Säli-Schlössli. Fassadenplan von Paul Reber (Federzeichnung um 1869) aus dem Vorprojekt zum Wiederaufbau der Ruine Wartburg. Grazile Aufbauten in Gestalt von Ecktürmchen und Zinnenkränzen erweckten einen pittoresken Eindruck, der in keiner Weise archäologisch nachempfunden ist oder einem ehemals vorhandenen Zustand nahekommen soll, sondern eine freie, nicht lokal orientierte Variation des Themas «Burg» bezweckt. (Vgl. auch Umschlagbild). (Stadtarchiv Olten).

Vorgeschichte und Umfeld sind einzuprägen: 1856 war das alte Säli-Schlössli vom letzten Turmwächter verlassen und vom Kanton quasi auf Abbruch verkauft worden. Olten musste zusehen, wie die Neu-Wartburg (so der genauere Name) zerfiel. 1868 war zudem dann die alte Vögteburg Zielemp in Olten verstümmelt worden, so dass man sich in der Wiederaufrichtung des zerfallenden Säli-Schlusses Ersatz schaffen wollte. Dieses hatte zudem als beliebter Treffpunkt der ehemals in Olten tagenden Helvetischen Gesellschaft einen gewissen patriotischen Stellenwert in der Schweiz. Schliesslich war der Eisenbahnknotenpunkt Olten ein neues Zentrum in der Schweiz, ein wiederaufgerichtetes Säli-Schlössli ein neues Wahrzeichen dafür.

Das eigentliche Ziel des Vorhabens umschreibt der Artikel 1 der eigens hiezu gegründeten «Actiengesellschaft zum Wiederaufbau des Säli-Schlusses»: «Die Gesell-

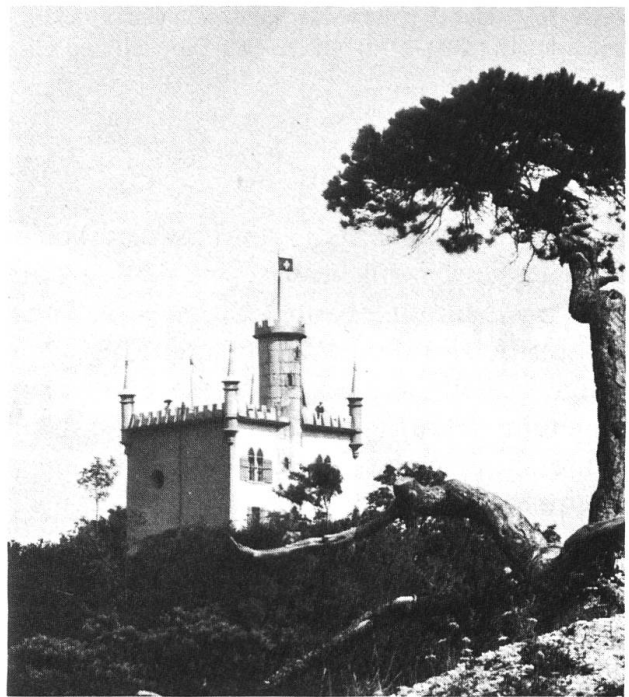


Abb. 18 Starrkirch-Wil bei Olten, Säli-Schlössli. Ansicht um 1900: die malerische Silhouette des Vorprojektes ist erhalten geblieben. Dessen aufwendige Befensterung ist dagegen einfacheren Zwillingsfenstern gewichen.

schaft setzt sich zum Zweck, einerseits die Schlossruine «Säli» bei Olten in bewohnbaren Zustand zu stellen, andererseits um die Ruine als Denkmal früherer Zeit der Nachwelt zu erhalten u. dem Wanderer u. Touristen ein gastlich Dach zu bieten.»¹⁶ Bereits 1869 waren der Baubeschluss gefasst und beim Basler Neugotik-Architekten Paul Reber Baupläne eingeholt worden (Abb. 17).

Waren im Zweckparagrafen noch Ansätze einer denkmalpflegerischen Haltung festzustellen, so wichen die ausgeführten Arbeiten von 1870/71 etwas davon ab: sie sind eine völlig freie, nicht geschichtlich sondern romantisch geprägte Variation des Themas «Burg», ohne irgendeinen konkreten Lokalbezug. Dies ist dem Säli-Schlössli schon oft zum Vorwurf gemacht worden, vor allem aber, dass die Turmaufbauten des Geldmangels wegen aus Lokomotivenblech der Riggenbach'schen Zentralwerkstätte hergestellt worden waren (Abb. 18).

Im Bewusstsein der «einmaligen Eigenartigkeit in der Schweiz» (so damals der Berner Denkmalpfleger Hermann von Fischer)

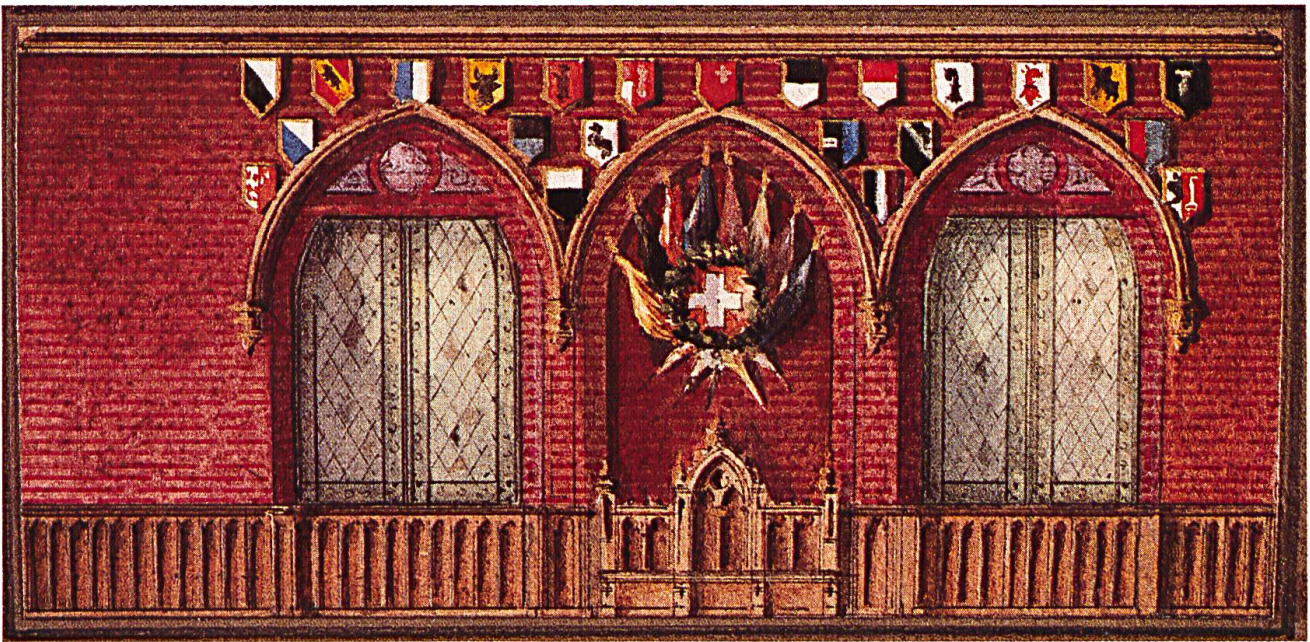


Abb. 19 Starrkirch-Wil bei Olten, Säli-Schlössli. Unausgeführter Vorentwurf für die Gestaltung des Rittersaals von Paul Reber. Aquarell um 1869: Buchstäblich ein «Altar des Vaterlandes». (Privatbesitz).

hat 1961–1964 die Bürgergemeinde Olten zusammen mit dem damaligen Solothurner Denkmalpfleger Gottlieb Loertscher das Säli-Schlössli in der romantischen Türmli-Herrlichkeit restaurieren lassen. Der neben anderen ebenfalls beigezogene damalige Luzerner Denkmalpfleger Adolf Reinle hatte sich zuvor in folgenden Worten geäußert:

«Man hat so viel von dieser Blechburg geredet und geschrieben, dass eine eigentliche Blechangst entstanden ist; davon müssen wir uns befreien, ja wir stehen geradezu zu Blech als Baumaterial für jene Eisenbahnzeit und Werkstättenzeit von Olten! Es ist also so, dass wir anerkennen müssen, was man allzulange am Säli lächerlich gemacht hat; selbst die Karikatur im «Nebelspalter» hat ihm nicht geschadet, sondern weit mehr überzeugt, dass dieses hübsche Spiel, dieser freundliche Zauber auf dem Hügel bei Olten erhalten bleiben muss.»¹⁷

Der burgenromantische Charme des Äusseren setzt sich leider im Innern des Säli-Schlösslis nicht fort.¹⁸ Es ist allerdings einzuräumen, dass die ursprünglichen Intentionen des Architekten Reber, wie sie in einem Planalbum überliefert sind, aus Geldmangel nicht realisiert werden konnten: der grosse Saal hätte mittels aufwendiger Wanddekoration und reichem ikonographischen In-

strumentarium (Schweizer- und Kantonswappen, Tell-Darstellung, Ritterfiguren) zu einer Art patriotischem Nationaldenkmal ausgestaltet werden sollen (Abb. 19).

Villenbau als Schlossbau

Das älteste Beispiel eines integralen Neubaues im Charakter der Burgenromantik innerhalb des hier behandelten Gebietes findet sich im *Wildermeth-Schlösschen in Pieterlen*.¹⁹ Es wurde 1838 durch Sigmund Heinrich Wildermeth (1801–1883) aus Pieterlen erbaut, einem bereits in jungen Jahren zurückgetretenen Rittmeister der Gardedragoner in Berlin. Der Architekt des in unserem Jahrhundert mehrfach veränderten Baues oberhalb der Jurafussstrasse ist unbekannt. Sein Stil gibt sich als englisch und deutsch beeinflusst zu erkennen, was angesichts der Beziehungen des Bauherrn und der gängigen Stildominanten innerhalb dieses Bautyps nicht erstaunen kann (Abb. 20, 21). Im Bereich des Erkergeschosses befand sich bis in die siebziger Jahre ein sogenannter «Rittersaal» (ein bescheidener Raum mit Louis-Philippe-Ausstattung), worin Wildermeth seine Feste abhielt. Festliche Gelage gehörten zur Burgenromantik wie die Land-

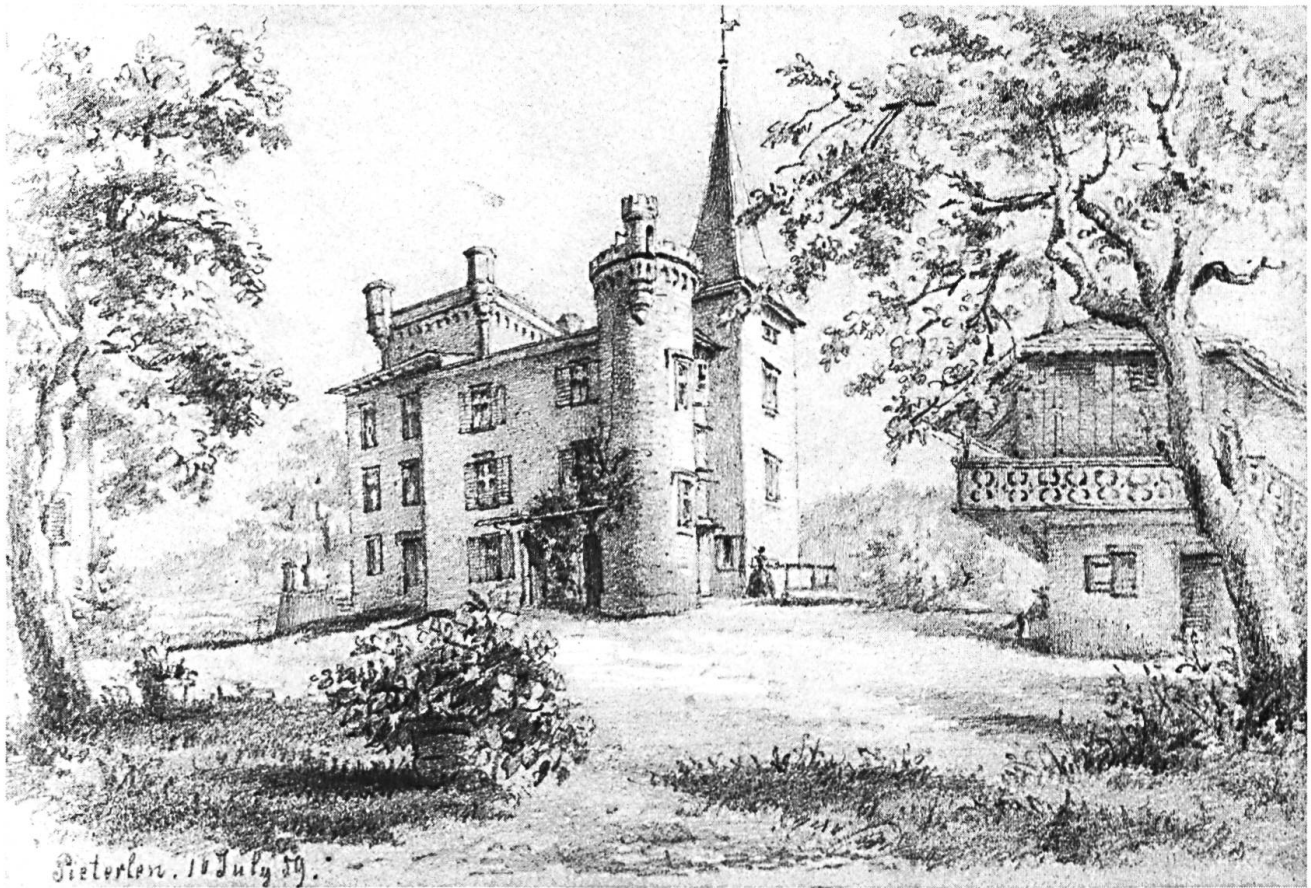


Abb. 20 Pieterlen, Wildermeth-Schlösschen. Ansicht von Nordwesten mit dem runden Treppenturm. Bleistiftzeichnung aus dem Jahre 1859 von Josef Nieriker. (Historisches Museum Baden).

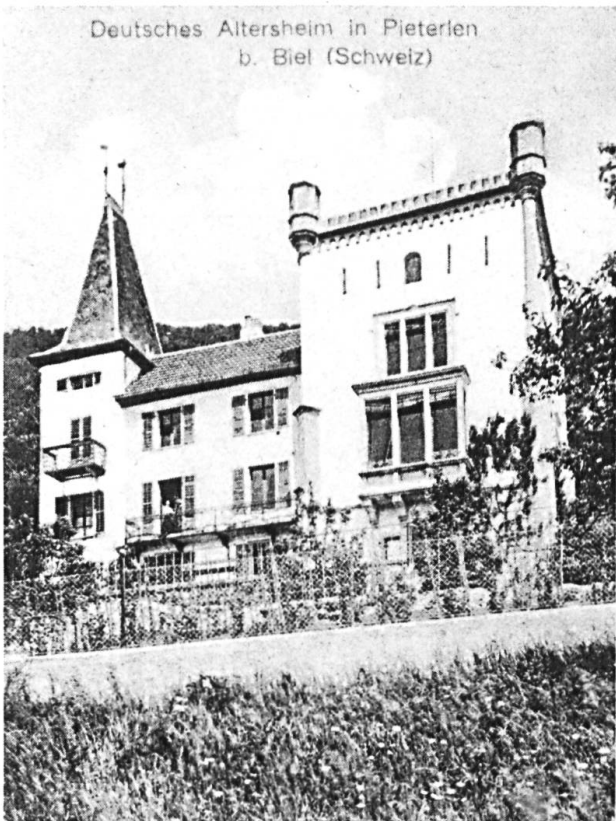
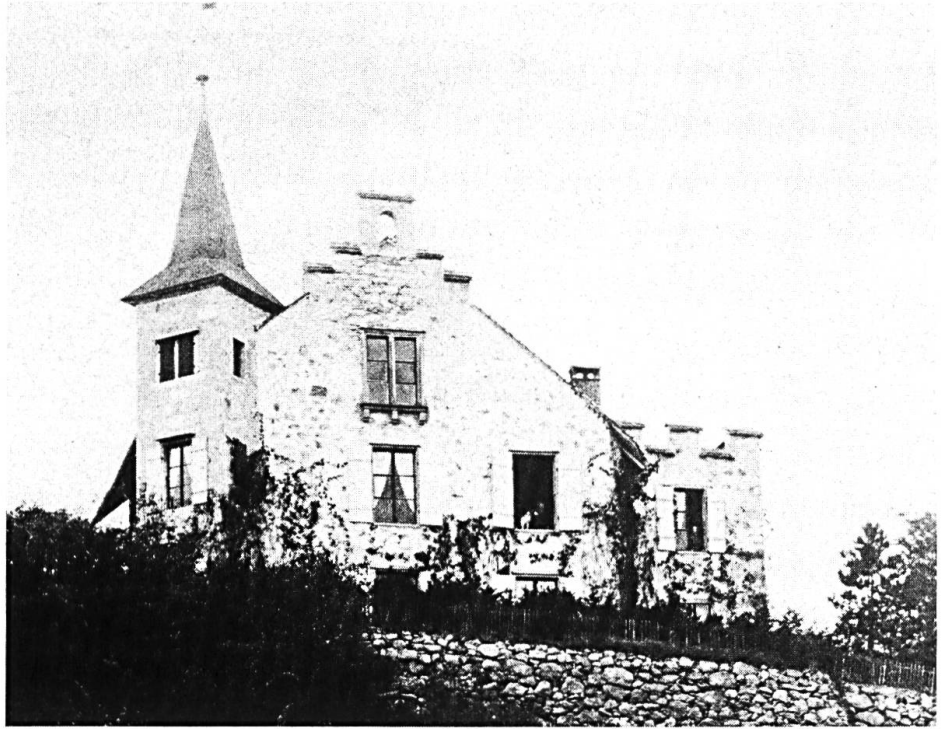


Abb. 21 Pieterlen, Wildermeth-Schlösschen. Ansicht von Südosten im Zustand vor den Erweiterungsbauten gegen Westen (l.). — Gartenhäuschen und Aussichtsturm im Park (abgebrochen) (r.).

Abb. 22 Biel, «Jägerstein». Fotografie des späten 19. Jahrhunderts von Süden. Darauf nicht erkennbar der runde Treppenturm auf der Rückseite. Bemerkenswert ist die unterschiedliche, teils rustikal gestaltete Oberfläche der unterschiedlichen Mauerpartien.



schaftsszenerie! Die Solothurner Lukasbruderschaft etwa besuchte Wildermeth wiederholt, und Jakob Amiet steuerte Toasts und Gedichte bei, die später als Privatdrucke erschienen.²⁰

Von junkernhafter Selbstgefälligkeit wie bei Wildermeth ist beim Erbauer des «*Jägersteins*» in Biel²¹ schon weit weniger zu verspüren, auch wenn es dessen Jagdleidenschaft war, die dem Anwesen seinen Namen gab: Der Bauherr und zugleich Architekt Alexander Köhli (1801–1873) war kein geringerer als der Entdecker der ersten Saline unseres Landes in Schweizerhalle — ein Indiz dafür, dass Burgenromantik im 19. Jahrhundert nicht unbedingt mit rückwärtsgerichteter und fortschrittsfeindlicher Mittelalter-Schwärmerei identisch sein musste.

Bereits die Lage des «*Jägersteins*» ist ausserordentlich typisch für den romantischen Schlossbau. Die kleine Burg befindet sich an einem parkartig ausgestalteten Abhang oberhalb von Biel, in der Blickachse des Rockhall-Ensembles (Abb. 22). Aber auch von turmartigen Belvedere des Jägersteins geniesst man einen herrlichen Ausblick auf die Altstadt von Biel und auf den See.

Das Schösschen selber besteht aus einem kleinen Haupttrakt, das durch drei

kleine Türmchen mit Spitzhelmen und Zinnen erweitert ist. Sein Inneres, das die altdeutsche Raumausstattung in den fünfziger Jahren verloren hat, unterscheidet sich vom



Abb. 23 Dotzigen, Schlössli. Ansicht von Westen. Den Kernbau bildet eine Villa mit Mansard-Dach in der Art des Dixhuitième; Erker und Treppentürmchen erwecken bescheidene Schloss-Allusionen.

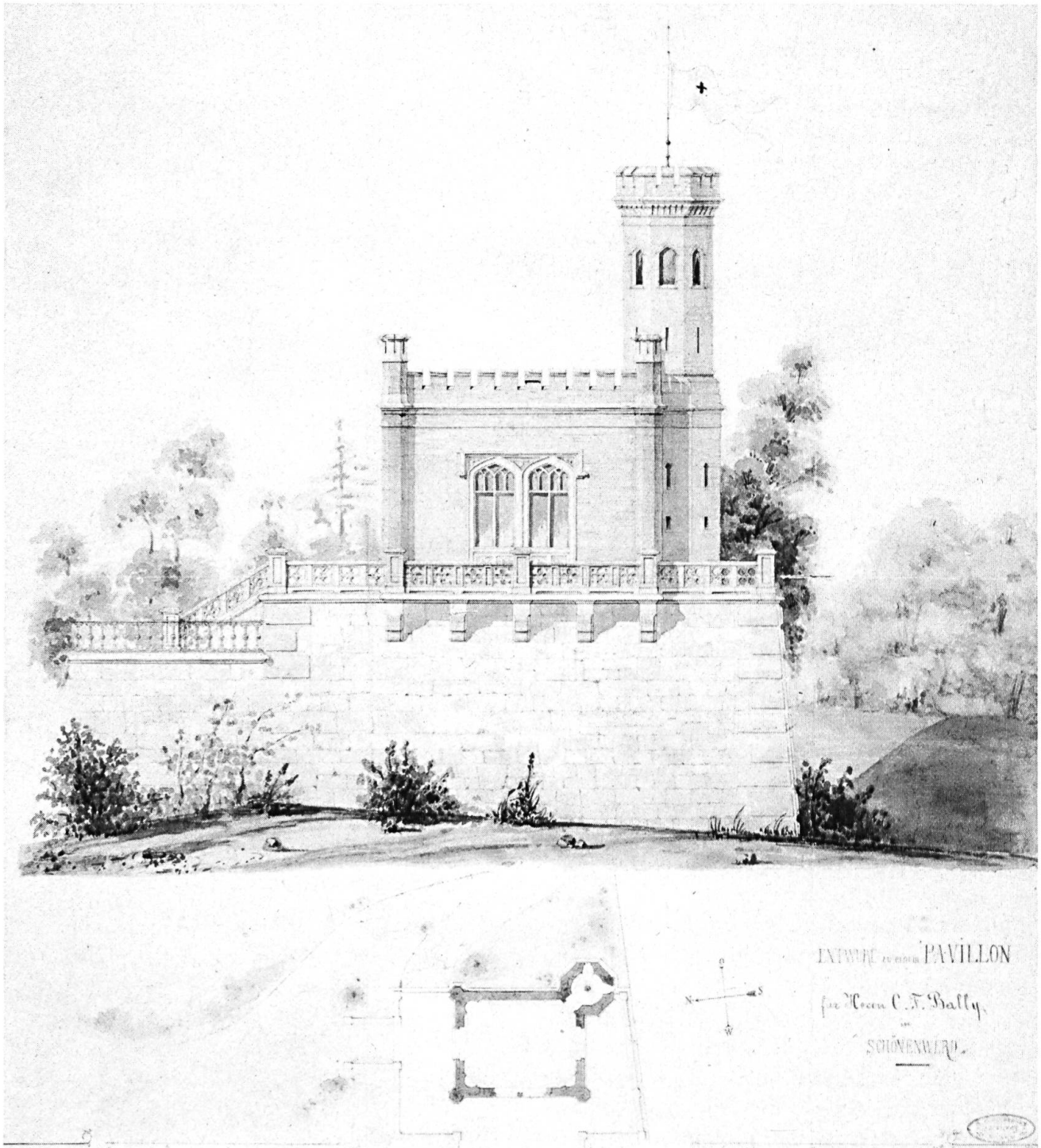


Abb. 24 Schönenwerd, Schlösschen im Park des «Felsengartens». Reich kolorierter Entwurfsplan von Jakob Gottfried Octavian Schönberger mit Ansicht von Norden samt Grundriss. Bereits in diesem (geringfügig verändert ausgeführten) Plan ist der grosse Stellenwert erkennbar, der etwa Details wie den Masswerk-Steinhauerarbeiten an den Brüstungen und Fensterrahmen zugewiesen wird. (Baubüro Bally, Schönenwerd).

Grundriss her überhaupt nicht von einer zeitgenössischen Neu-Renaissance-Villa. Es daraus zu ersehen, dass der Wunsch nach dem Wohnen in einem Schloss vor allem auch aus einem bestimmten Repräsentationsbedürfnis nach Aussen erwachsen ist.²²

Fortschrittsgläubig auf seine Art war auch der Erbauer des «Schlössli» in Dotzi-

gen²³ am westlichen Ende des Bucheggberges. Johann Schaller, einer Bauernfamilie entstammend, hatte am Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb weniger Jahre in Dotzigen eine Ziegelei, Sägerei, Parkettfabrik und Zigarrenfabrik aus dem Boden gestampft. Gleichsam als Krönung erbaute er sich 1898 zusammen mit einem ehemaligen

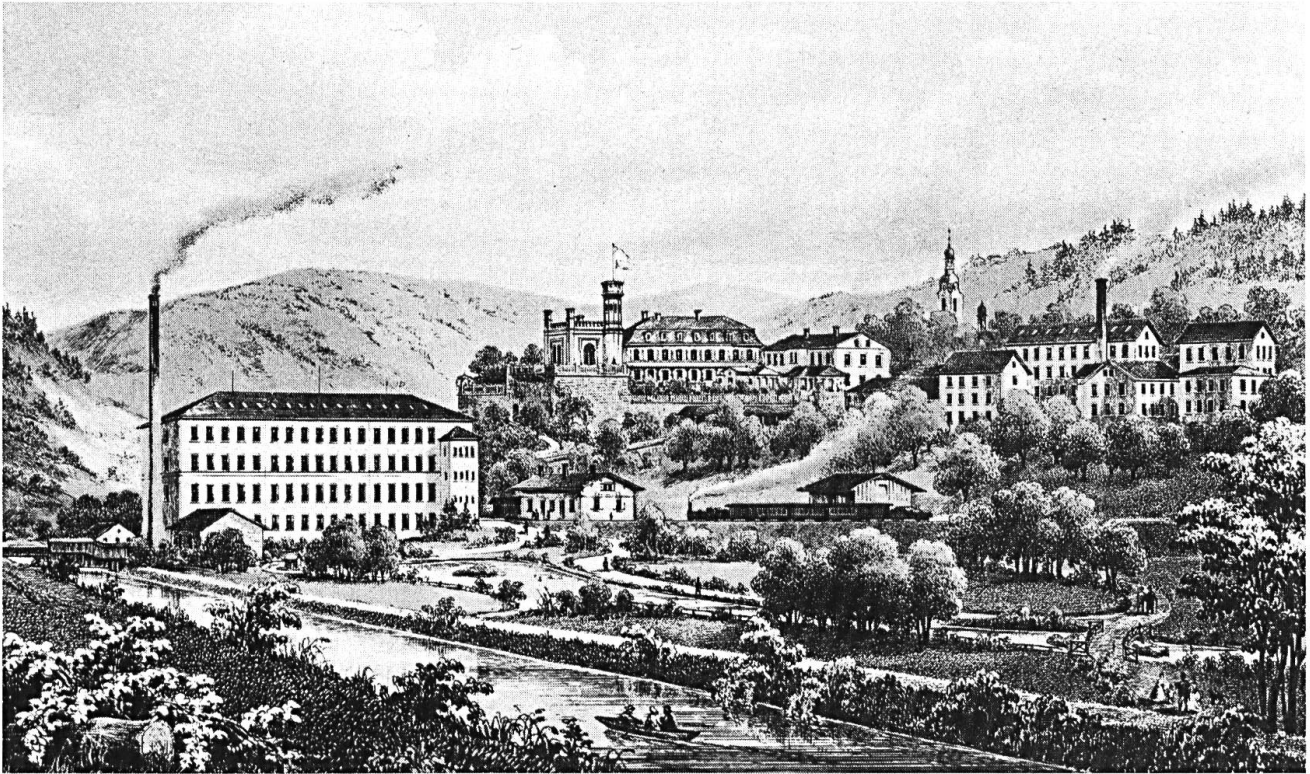


Abb. 25 Ansicht von Schönenwerd mit Aare, Landschaftspark, den Bally-Fabriken und dem Schlässli samt «Felsengarten» in der Mitte. Zinkographie nach einer Vorzeichnung von R. Ringger von 1869.

Gotthard-Postillon eine neubarocke Villa mit hochragendem Treppenturm, als weithin sichtbares Wahrzeichen des östlichen Seelands (Abb. 23).

Den klassischen Industriellentyp mit Schlossallüren finden wir allerdings in *Schönenwerd*. Hier hatte sich der Gründer der Schuhfabriken C. F. Bally im Park seiner Villa «Felsengarten» einen *Gartenpavillon*²⁴ im Stil des neugotischen Schlässchens errichten lassen. Die Pläne dazu stammten vom Karlsruher Architekten Jakob Gottfried Octavian Schönberger (1828–1897) (Abb. 24, 26). Die nicht exakt bekannte Bauzeit lässt sich vor 1869 situieren.

Deutlich werden wieder der Bezug zur Natur, auch wenn sie nur künstlich gestaltet ist, und der Ausblicksgedanke des kleinen Bevedere-Turmes und der gezinzelten Terrasse. Von hier aus genoss man einen herrlichen Ausblick übers Aaretal, vor allem aber auf die Fabriklandschaft des Herrn Bally (Abb. 25). Einige Jahrzehnte lang blickte man von hier aus auch auf einen Burgtrabanten auf der anderen Aareseite, auf die *Schlossruine Gösigen*. Ab 1902 wurde dort, in einer ganz anderen Spielart von «Bürgen-

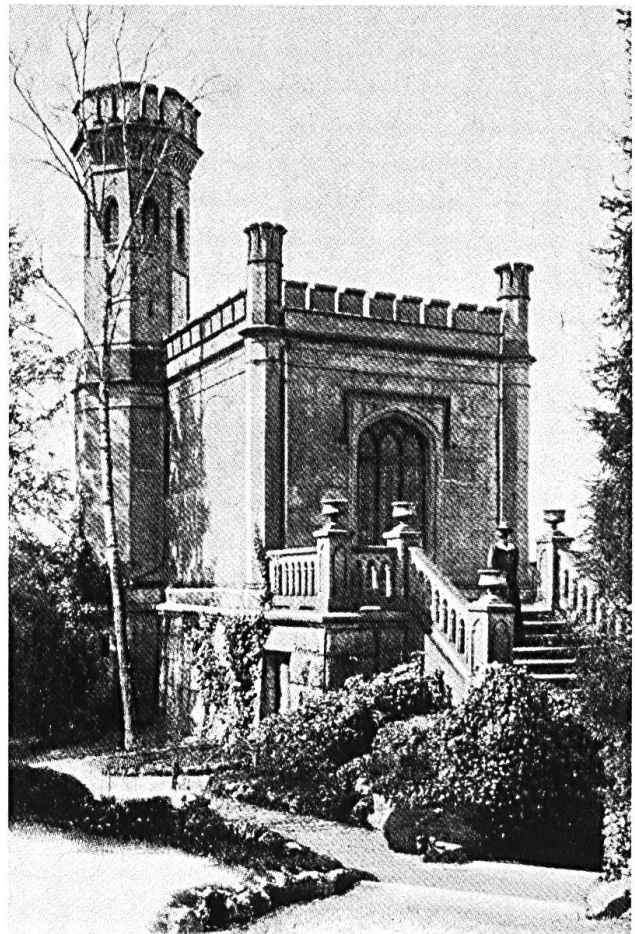


Abb. 26 Schönenwerd, Schlässchen im Park des «Felsengartens». Ansicht aus dem frühen 20. Jahrhundert.



Abb. 27 Schönenwerd, «Schlössli» (ehem. Villa Spälty). Ansicht von Norden mit umgebendem englischem Park.

romantik», nach Plänen von August Hardegger eine neubarocke Kirche errichtet, unter vollständigem Einbezug des mittelalterlichen Bergfrieds.

Das Bally-Schlössli musste sich verständlicherweise mit einem viel kleineren Türmchen begnügen. Es umfasst ja auch bloss einen einzigen Raum und lebt äusserlich vor allem von der verspielten Silhouette des Turmoktogons und des Zinnenkranzes. Erstaunlich ist der Materialreichtum, der an diesem «Spielzeugschlösschen» gepflegt wurde: neben Jurakalkstein und Zement wurden überdies oberrheinischer Sandstein und Eisenblech — für die Zinnen! — verwendet.

Das bescheidene Innere zeigt wie das Äussere Elemente der englischen Gotik. Die erst 1892 entstandenen Glasfenster mit Rittermotiven vom bekannten Atelier Wehrli in Zürich verleihen dem Raum etwas Kapellenhaftes.

Unter der Aegide der Ballys ist in Schönenwerd kurz vor der Jahrhundertwende noch ein weiteres «Schlösschen» entstanden: Arnold Bally-Marti liess sich 1896–1898 an der Landstrasse nach Däniken eine verspielte Villa — das sog. «Schlössli» oder *Villa Spälty*²⁵ — in bunter Stilmischung von Gotik, deutscher Renaissance und Jugendstil errichten (Abb. 27). Der Bau ist von Interesse als Frühwerk des bekannten Aargauer Architekten Karl Moser (1860–1936) und in vorliegendem Zusammenhang als Beispiel der verbreiteten Strömung im Späthistorismus, vornehme Villen mit eklektisch zu-

sammengewürfelten Versatzstücken aus dem Burgen- und Schlossbau zu verzieren: Rundturm, Rustikaquader, Stichbogenfenster, Masswerkbrüstung, Kaminaufbauten etc. sind es hier, die der Villa im verträumten Park ein malerisches Ansehen verleihen.

Schlossformen in anderen Baugattungen

Die wahren «Schlösser» des Historismus freilich finden sich nicht in den eben beschriebenen Wohnbauten. Das politische, wirtschaftliche, kulturelle Leben (das sich im Mittelalter effektiv zum Teil auf den Feudalburgen konzentriert hatte), spielte sich im 19. Jahrhundert innerhalb der zahlreichen neuen Baugattungen ab, die das Industriezeitalter und das Bildungsbürgertum hervorbrachte: nämlich in den Fabriken, den Bahnhöfen, den Parlamentsbauten, oder den unterschiedlichsten Bautypen der sozialen Wohlfahrt, der Schulen und Universitäten, der Museen, Konzertsäle etc. Sie alle sind irgendwann einmal irgendwo in der formalen Anlehnung an eine mittelalterliche Burg errichtet worden; architekturikonologischer «Logik» folgend (z. B. ein historisches Museum als Hort mittelalterlicher Sachkultur) oder als Spielerei ohne inhaltlichen Zusammenhang mit der Gebäudefunktion (eine Tonhalle in Gestalt einer mittelalterlich-neugotischen Burg).

Zwei repräsentative, architektonisch anspruchsvolle und formal durchaus gelungene Zweckbauten der angetönten Art — und tat-



Abb. 28 Aarau, ehemals Kantonales Gewerbemuseum. Fotografie aus den dreissiger Jahren. In der linken Bildhälfte erkennbar der Neubautrakt nach Plänen von Karl Moser; auf der rechten Seite befindet sich (teilweise verdeckt) die alte Villa Feer-Herzog in neugotischem Stile (1862), die unverändert übernommen wurde.

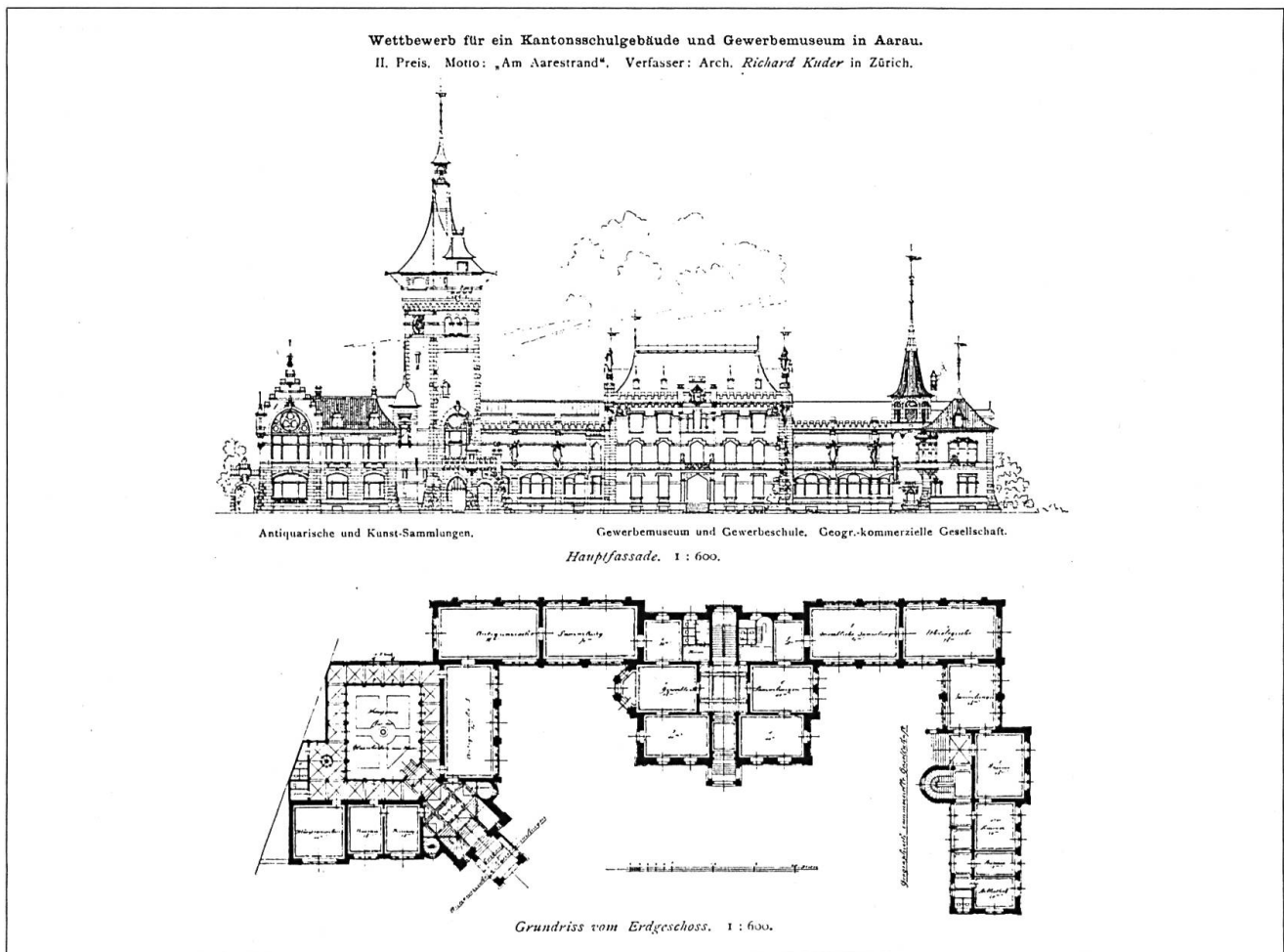


Abb. 29 Aarau, ehemals Kantonales Gewerbemuseum. Ansicht und Grundriss des zweitprämierten Wettbewerbsentwurfs von Richard Kuder aus dem Jahre 1892. Gebäudedispositionen und Baustil erinnern recht stark ans nur kurz zuvor entworfene und etwa gleichzeitig erbaute Landesmuseum in Zürich. (Aus der Schweizerischen Bauzeitung).



Abb. 30 Solothurn, Fassade aus dem Ausbauprojekt der Reitschule beim Baseltor zum Konzertsaal. Plan um 1896 von Edgar Schlatter. Die westliche Schauseite ist zwar symmetrisch aufgebaut, sie wird aber durch zwei unterschiedliche Türme etwas unorganisch desymmetrisiert, um dem Ziel einer Burgillusion nahezukommen. Der rechte Rundturm lehnt sich formal ans unmittelbar benachbarte Baseltor an, der Treppengiebel fand sich auch schon am nahegelegenen Schützenhaus. (Hochbauamt der Stadt Solothurn).

sächlich in Allusion auf den mittelalterlichen Burgenbau — sind auch innerhalb des vorstehenden Gebietsrahmens realisiert worden. Es handelt sich um das ehem. Kantonale Gewerbemuseum in Aarau sowie um den Konzertsaal in Solothurn, welche beide kurz vor der Jahrhundertwende errichtet worden waren.

Das *Gewerbemuseum in Aarau*²⁶ (erbaut 1894–1896 durch Karl Moser; gleichzeitig mit der benachbarten Kantonsschule in «deutscher Renaissance») war aus einem Wettbewerb des Jahres 1892 hervorgegangen (Abb. 28); die Bestimmungen hatten den baulichen Einbezug einer neugotischen Villa aus dem Jahre 1862 verlangt, was die Teilnehmer zu einer analogen Stilwahl auch für ihr Neubauprojekt animierte. Der in allen drei prämierten Wettbewerbseingaben do-

minierende «Burgenstil» (1. und 3. Preis: Karl Moser, Baden/Karlsruhe; 2. Preis: Richard Kuder, Zürich) lässt sich durch die beiden etwa gleichzeitig in Bern und Zürich in Planung oder Bau befindlichen Museen erklären, mit denen die Schweizer Architektur des späten 19. Jahrhunderts sich eine eigene bautypologische Spielart des historischen Museums zu eigen machte. Beim zweitprämierten Wettbewerbsprojekt von Richard Kuder ist etwa zu beachten, wie sehr sich der Bau in Disposition und Umrissen am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich von Gustav Gull orientiert (Abb. 29).²⁷

Gleichzeitig mit dem Bau des Gewerbemuseums und der Kantonsschule in Aarau, war die Planung des Städtischen Museums und des *Konzertsaals in Solothurn*²⁸ aktuell.

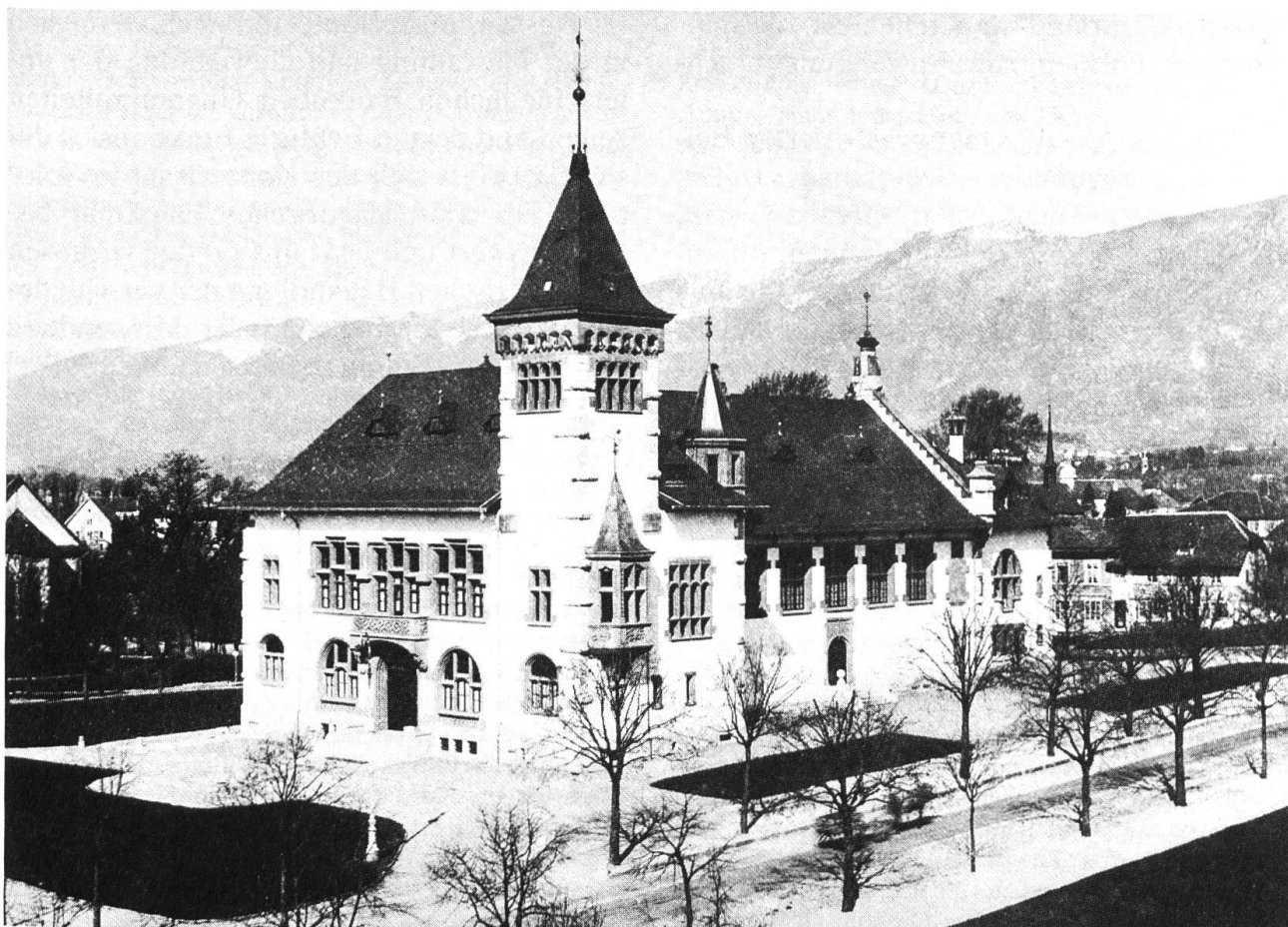


Abb. 31 Solothurn, Konzertsaal. Fotografie aus dem frühen 20. Jahrhundert. Auch hier bildete die direkte Nachbarschaft zur spätmittelalterlichen Stadtbefestigung den Auslöser für die Stilwahl. Und wie beim vorhergehenden Bildbeispiel ist die Gebäude- und Fassadenanlage dem gängigen Schema entsprechend achsial-symmetrisch aufgebaut; nur mit Hilfe einer malerischen Türme Gruppe im Anfahrtsbereich des Konzertsaals wurde (über den durchgehenden neugotischen Stil hinaus) ein Schlosseindruck erreicht. Beachtenswert ist die qualitativ hochstehende Bauplastik und Fassadeninstrumentierung aus gelbem Hauterive-Stein. In den Blenden des Bogenfrieses an der Traufe des «Bergfriedes» sind die Wappen der Solothurnischen Bezirke angebracht.

1894/95 waren im Rahmen einer national ausgeschriebenen Plankonkurrenz (sie wurde nachher aus durchsichtigen Gründen nur noch als «Ideenwettbewerb» bezeichnet) je 28, resp. 27 Projekte eingegangen, und je vier davon wurden prämiert. «In Würdigung des Umstandes, dass, nach dem Bericht des Bauamtes, keines der prämierten Projekte, weder für das Museum noch für den Konzertsaal, zur Ausführung kommen konnte, wurde beschlossen, es sei aus den in denselben vorhandenen Ideen je ein für unsere Verhältnisse in jeder Hinsicht passender Entwurf zu kombinieren.»²⁹ In klaren Worten: der damalige Stadtbaumeister Edgar Schlatter (1857–1932) (schon im Zusammenhang mit einem möglichen Umbau der Reithalle zum Konzertsaal entwerfend tätig; vgl. Abb. 30) hatte seine Hand auf die Planung

der Bauvorhaben gelegt und verfertigte selber die definitiven Pläne und überwachte den Bau (Abb. 31). Dabei ist interessant zu erfahren, wie Schlatter (als Epigone des damaligen Architekturschauplatzes Schweiz in der virtuoson Verwendung aller gängigen Stile geübt) seine Baustilwahl begründete: «Es galt hier gegenüber dem Kantonsschulgebäude und der östlich anstossenden Bastion der ehemaligen Vaubanschen Festungswerke — beides Zeugen des einstigen französischen Ambassadorshofes zu Solothurn — sowie dem letzten noch bestehenden Rest der mittelalterlichen Stadtmauer bei Ausführung der beiden Neubauten den richtigen architektonischen Ausdruck zu finden. Der Architekt glaubt diese Aufgabe gelöst zu haben, indem er für das Museum eine im Sinne französischer Renaissance gehalte-

ne Architektur und für den Saalbau die spätgotischen Formen zur Anwendung brachte.»³⁰

Am jüngsten aller hier präsentierten Beispiele historisierenden «Schlossbaus» unterschiedlichster Spielformen offenbart sich, wie sich das Prinzip der autonomen Stilimitation allmählich todgelaufen hatte: die äussere Form des Gebäudes stand in keiner Weise mehr im Einklang mit seiner Idee und dem entsprechenden Verwendungszweck.

Anmerkungen:

1 Innerhalb des deutschsprachigen Raumes kann auf folgende grundlegende Publikationen verwiesen werden: *Renate Wagner-Rieger, Walter Krause* (Hrsg.), *Historismus und Schlossbau, Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts*, Bd. 28, München 1975. — *Rolf Linnenkamp*, *Die Schlösser und Projekte Ludwigs II.*, *Heine Stilkunde*, Bd. 10, München 1977. — *Ursula Rathke*, *Preussische Burgenromantik am Rhein, Studien zum Wiederaufbau von Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck, Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts*, Bd. 42, München 1979. — *Andreas Ley*, *Die Villa als Burg, Ein Beitrag zur Architektur des Historismus im südlichen Bayern, 1842–1968*, München 1981. — *Michael Schmitt*, *Palast-Hotels, Architektur und Anspruch eines Bautyps 1870–1920*, Berlin 1982. — Für den schweizerischen Bestand sehr aufschlussreich sind die vertieften Überblicke bei: *Albert Knoepfli*, *Zum Schlossbau des 19. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz*, in: *Renate Wagner-Rieger, Walter Krause* (wie oben), S. 154–178, 327–346. — *Jürg Ganz*, *Schlossbau und schlossähnliche Architektur des 19. Jahrhunderts: Katalog von Beispielen aus der deutschsprachigen Schweiz*, in: *Renate Wagner-Rieger, Walter Krause* (wie oben), S. 179–186, 327–346. — *Paul Bissegger*, *Le moyen âge romantique au pays de Vaud 1825–1850, Premier épanouissement d’une architecture néo-médiévale*, *Bibliothèque Historique Vaudoise*, No 79, Lausanne 1985. — Eine (unvollständige) Überblickskarte des schweizerischen Bestandes findet sich in: *Doris Fässler*, *Schloss Meggenhorn, Kunst-historischer Teil, Luzerner Landhausbau und schweizerische Schlossarchitektur des 19. Jahrhunderts*, in: *Der Geschichtsfreund*, 139. Band 1986, S. 120.

2 Einen Überblick vermittelt: *Mark Girouard*, *The castle revival in English architecture 1610–1870*, in: *Renate Wagner-Rieger, Walter Krause* (wie Anm. 1), S. 83–86, 241–250. — Einen neuen Aufschwung erlebte der romantische Burgenbau zu Beginn des 19. Jh. mit den historischen Romanen, einer Literaturgattung, die vor allem von Walter Scott begründet wurde. In unserem Zusammenhang dazu: *Frank Druffner*, *Walter Scotts Romanze in Stein, Abbotsfort als pittoreske Dichterresidenz*, Worms 1987.

3 Vgl. etwa *Ley* (wie Anm. 1).

Dessen ungeachtet, und auch wenn sich in der Gestaltung und Gewichtung der unterschiedlichen Baukuben Ungereimtheiten zeigen und dessen Eckturm funktionslos dasteht, erweist sich der Konzertsaal in Solothurn als kulturhistorisches Denkmal bemerkenswert und lässt uns ob der virtuosen bildhauerischen Behandlung der verschiedenen Steinmaterialien und der Verwendung der sonstigen Baumaterialien staunen.

4 Auch innerhalb des abgesteckten geographischen Rahmens muss ich mich auf eine Auswahl der bedeutenderen Beispiele beschränken: nicht berücksichtigt werden die Schlösser Thielle (Zihl) BE, Landshut bei Utzensdorf BE, Wartenfels bei Lostorf SO, Aarburg AG, sowie das Pfluger-Haus in Solothurn, die im 19. Jh. bescheidenere An- oder Einbauten im Sinne der Burgenromantik erlebten. Ebenso muss ich mich mit einem Hinweis auf die Schönegg ob Grenchen und das Kurhaus Frohburg beschränken, die in ihrer Funktion als Ausflugs-Wirtschaft auch einen Turm als Belvedere besaßen. In unserer Nachbarschaft, aber ausserhalb unseres Gebietsrahmens befinden sich Soyhières JU, Rotberg SO, Reichenstein BL, Birseck BL, Lenzburg AG, Scharnenfels und die sog. Römberburg in Baden AG.

5 Privatbesitz. Freundlicher Hinweis von Dr. Andres Moser, *Kunstdenkmäler-Inventarisierung des Kantons Bern*.

6 Planzeichnungen im Staatsarchiv Solothurn (Sign. N 343).

7 *Quellen und Literatur*: Notizen über das Schlossgut Bipp zu Händen älterer und jüngerer Bewohner desselben, aufgezeichnet Juni 1933 (Typoskript im Schloss). — 1000 Jahre Oberbipp, *Eine Gemeindechronik*, Oberbipp 1971, S. 154. — *Plan- und Bildquellen*: Bau- und Ausbaupläne (2. Hälfte 19. Jh.) und Fotos im Stehlin-Archiv in Basel (bei Architekt Georges Weber). — Ansicht von Ruine und neuem Schloss von Heinrich Jenny (1885) in der Zentralbibliothek Solothurn. — Aus heutiger Sicht auch «romantisch» wirkt die Meinung eines englischen Reiseschriftstellers, wonach das Schloss «Pip» die Residenz des Frankenkönigs Pippin gewesen sei (*L. Agassiz, A journey to Switzerland, and pedestrian tours in that country*, London 1833, S. 213. Frdl. Hinweis darauf von Hans-Rudolf Stampfli, Bellach).

8 Von Burgenromantik im engeren Sinn kann zwar bei Wartenfels nicht mehr gesprochen werden; das Beispiel ist erst nach dem Verklingen des Historismus anzusiedeln und trägt auch nur Spuren bescheidener Eingriffe. Es zeigt aber dennoch den selbständigen, wenn auch relativ subtilen Umgang mit der überkommenen Bausubstanz im vordenkmalpflegerischen Zeitalter. Wartenfels war 1918, also als letztes der drei «Basler» Schlösser am

Jurasüdfuss, in den Besitz der Industriellen-Familie Meidinger übergegangen und von dieser 1918–1920 in Stand gesetzt worden, unter der Leitung des Architekten Erich Heman. Äusserlich erfuhr es keine nennenswerten Veränderungen; hingegen legte man einen schönen Garten in einfachem Barockstil an. Über die Veränderungen im Innern berichtet der Architekt folgendes: «Da auch ausser einigen Plafonddekorationen und der barocken Hauskapelle kaum etwas formstilistisch Präjudizierendes vorhanden war, konnten die Renovationsarbeiten in einfacher und freier Weise durchgeführt werden. Sie beschränkten sich in baulicher Hinsicht auf die nötigen Reparaturen und die Brauchbarmachung verschiedener Räume. Nicht eine Umgestaltung zu einer Art historischem Museum war die Aufgabe, sondern die Instandstellung, die den Herrensitz zum einladenden Landsitz machte, wo ein natürlicher Sinn und schönste Gastfreiheit den Ankömmling gleich empfängt und froh stimmt. Auch bei der Beschaffung des Mobiliars war solches wegleitend, und manches gute Bauernmöbel hat den Weg zum Wartenfels gefunden. Es spricht für den gesunden Geschmack des Besitzers, dass er da allen Prunk vermieden hat, auch im sogenannten Rittersaal, der nun mit seinem schönen Mobiliar nicht über jene heimelige Eleganz hinaus geht, die etwa unsern Urgrosseltern lieb war.» Von Burgenromantik im herkömmlichen Stil ist nichts mehr zu verspüren. Wo man zwanzig Jahre früher noch in Mittelalterimitation neugotische Dekorationen hingepinselt hätte, brachte der Maler Hans Buser neuartige Dekorationsmalereien im Heimatstil an, die heute bis auf wenige Reste wieder entfernt sind. — *Quellen und Literatur*: Erich Heman, Schloss Wartenfels, in: Das Werk, IX. Bd., Nr. 4, April 1922, 75–85 (mit Abbildungen) (daraus stammt das Zitat).

9 Biographische Angaben zum Architekten und dessen Vater in: Rolf Brönnimann, Villen des Historismus in Basel, Ein Jahrhundert grossbürgerliche Wohnkultur, Basel 1982, S. 125f.

10 *Quellen und Literatur*: Bruno Rudolf, Schloss Neu-Bechburg, in: Jurablätter, 40. Jg, Heft 4, April 1978, S. 49–63. — Bruno Rudolf, Schloss Neu-Bechburg, Die wechselvolle Geschichte des Gäuer Wahrzeichens, in: Atel-Forum 84, Olten 1984, S. 25–84. — Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1986, Separatum aus dem Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 60. Bd., 1987, S. 300ff. (Georg Carlen zur Innenrestaurierung unter weitgehender Bewahrung der Veränderungen des 19. Jh.). — *Plan- und Bildquellen*: Plankonvolut von Ferenc Kolbenheyer im Staatsarchiv Solothurn, Sign. P 56: 1 Satz Bestandesaufnahme August 1866; 1 Satz Ausbau ohne Erker (mit Detailplänen) August 1866; 1 Satz Ausbau mit Erkern (Motto: «Frisch gewagt ist halb gewonnen») 1867 (vgl. Abb. 9, 10). — Plankonvolut im Staatsarchiv Solothurn (ohne Archivnummer), wohl von 1880/81 von Eduard Riggerbach-Thurneysen (1861–1937) (vgl. Abb. 11); Autorschaft gemäss frdl. Mitteilung von Renaud Bucher, Sitten. — Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Bechburg noch in kantonalem Besitz stand, war der Plan zu einem grossangelegten Umbau des Schlosses aufgetaucht: Medizinalinspektor Dr. Johann Karl Kottmann hatte 1816 die

Idee aufgeworfen, in der Bechburg eine Kantonalanstalt oder Pfrundhaus für unheilbare Alte oder Geistesranke einzurichten. (Dazu: Über Erbauung und Einrichtung einer neuen Heil- und Verpflegungsanstalt für den Kanton Solothurn, Solothurn 1837, S. 5, 6). Damit in Zusammenhang steht ein Projektplan, der den Abbruch des Bergfriedes und des Westturmes sowie die Ausgestaltung des Mittelteils der Burg zum Zellentrakt vorsah. (Der Plan mit Grundriss und Ansicht scheint verschollen; abgebildet in: Kant. Irrenhilfsverein Solothurn, Bericht über die Jahre 1938–1945, S. 41).

11 Vgl. das Eingangsmotto. Dieses und weitere Zitate bei Rudolf (wie Anm. 9).

12 Über Kolbenheyer ist mir nur die kurze Notiz von Thieme/Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, 21. Bd. S. 232, bekannt.

13 Darauf macht mich Wolfgang Wackernagel in Basel aufmerksam, dem ich für Auskünfte im Zusammenhang mit der Neu-Bechburg zu Dank verpflichtet bin.

14 *Quellen und Literatur*: Notice historique sur le Château du Schlossberg à Neuveville, o. O. o. J. (ca. 1907). — A. Gross, C.-L. Schnider, Histoire de La Neuveville, Neuveville 1914. — Marie-Ange Zellweger, Le Schlossberg en sept siècles d'histoire, La Neuveville 1983, bes. S. 38f.

15 *Quellen und Literatur*: Protokoll des Säli-Club Olten (Stadtarchiv Olten). — Div. Autoren, Das Säli im Wandel der Zeiten, in: Heimat und Volk, Dritte Folge der Historischen Mitteilungen, Monatsbeilage zum Oltner Tagblatt, 7. Jg., Nr. 5/6, Mai/Juni 1964. — Eduard Fischer, Wartburg-Säli bei Olten, Schweizerische Kunstführer, Basel 1964. — Albert Knoepfli, Schweizerische Denkmalpflege, Geschichte und Doktrinen, in: Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 1, Zürich 1972, S. 140f. — Kurt Hasler, Säli-Schlössli, ehemals Neu-Wartburg, Ein Märchenschlösschen mit phantastischer Rundschau, in: Atel-Forum 84, Olten 1984, S. 10–16. — Der Säli-Club und der Wiederaufbau des Säli-Schlösschens, in: Martin Eduard Fischer, Olten, Werden und Wachsen einer Kleinstadt, Gesammelte Aufsätze zur Stadtgeschichte, Olten 1987, S. 71f. — Akten im Archiv der Kant. Denkmalpflege Solothurn. *Plan- und Bildquellen*: Planalbum von Paul Reber zum Umbau des Säli-Schlösslis (Vorsatzblatt [siehe Titelbild], Textblatt und 6 kolorierte Pläne [vgl. Abb. 19]), ca. 1869 (Privatbesitz). — 2 Pläne mit 3 Grundrissen bez. «Dec. 1869, Paul Reber». — 4 damit korrespondierende Fassadenpläne, unsigniert und undatiert (von Paul Reber, wohl ebenfalls 1869 [vgl. Abb. 17]). — 1 Plan mit 3 Grundrissen und 3 Fassaden (Ausführungsplan von Paul Reber) (bez.: «zu Brief vom 10. V. 1870). (Alle im Stadtarchiv Olten.)

16 Zitat nach dem Protokoll des Säli-Clubs (wie Anm. 14).

17 Zitate nach Heimat und Volk (wie Anm. 14). — Der Schweizerische Burgenverein war anderer Meinung als die zugezogenen Denkmalpfleger und schlug eine Entfernung der Zutaten aus den 19. Jh. sowie einen neuen, z. T. verglasten Aufbau vor. (Akten dazu samt Entwurfsskizzen im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn).

18 Immerhin schenkte der Kunstverein Basel in den

Rittersaal drei barocke Historienbilder, die sich als Werke des Solothurner Malers Johann Rudolf Byss (1660–1738) entpuppten.

19 *Quellen und Literatur*: Bq. (*Werner Bourquin*), Das Wildermeth-Schlösschen in Pieterlen, in: *Express*, 65. Jg., No. 134, 11. Juni 1955. — W. B. (*Werner Bourquin*), Pieterlen, Berner Heimatbücher, Bd. 106, Bern 1967, S. 23, 50. — *Marcus Bourquin*, Zum 100. Todestag von Baron Sigmund Heinrich von Wildermeth, in: *Bieler Tagblatt*, 5. Mai 1983, S. 6. — *Bilddokumente*: Zeichnung von Joseph Nieriker 1859 (Historisches Museum Baden). — Photographien des Äusseren aus dem frühen 20. Jh. (Kantonale Denkmalpflege Bern). — Innenansicht des «Rittersaals» (Fam. Blatti, Grosshöchstetten). 20 Zwei solcher Drucke von 1872, resp. 1878 befinden sich in der Zentralbibliothek Solothurn (Sign. Rv 128, resp. Rv 3045).

21 *Werner Bourquin*, Jägerstein, Geschichte eines Bieler Hauses, Biel vor hundert Jahren, Biel 1963. — INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur, Bd. 1, Biel (bearbeitet von *Georg Germann* und *Werner Stutz*), Bern 1982, S. 60. — Inventar schützenswerter Objekte Stadt Biel, hrsg. vom Stadtplanungsamt Biel, Biel 1985, S. 13f. — *Plan- und Bildmaterial*: Fotografie des späten 19. Jh. (Stadtarchiv Biel). — Hauspläne des Zustandes vor 1959.

22 Darauf verweist etwa *Ley* (wie Anm. 1).

23 *Literatur*: *Charles Schaller*, Der Unternehmer Johann Schaller, in: *Dotzigen*, Zur Erinnerung an die erstmalige urkundliche Erwähnung im Jahr 1182 und zum Anlass der 800-Jahr-Feier 1982, Bern 1982, S. 128ff., bes. S. 135.

24 *Quellen und Literatur*: *Hans-Rudolf Heyer*, Historische Gärten der Schweiz, Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bern 1980, St. 154, 156. — *Othmar Birkner*, Ortsbildinventar Schönenwerd, Typoskript 1986. — Baudokumentation des Baubüros Bally, Typoskript, Schönenwerd 1987 (bearbeitet von Architekt *Georges Birgin*); das Gebäude steht kurz vor seiner Restaurierung. — *Plan- und Bildmaterial*: Untertierter Bauplan von Jakob Gottfried Octavian Schönberger (gestempelt) (Baubüro Bally). — Zeichnung von R. Ringger 1869 (Baubüro Bally). — Zahlreiche Reproduktionen von Zeichnungen und Fotos in den diversen gedruckten Alben «C. F. Bally, Schönenwerd» (o. O. o. J.).

25 *Quelle*: *Othmar Birkner*, Ortsbildinventar Schönenwerd, Typoskript 1986.

26 *Quellen und Literatur*: Schweizerische Bauzeitung 19 (1892), S. 152; 20 (1892), S. 48, 78f., 156, 161; 21 (1893), S. 13–15, 34–38, 42f, 49–52., 46. — INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur, Bd. 1, Zürich 1984, Aarau (bearbeitet von *Othmar Birkner*), S. 121, 126–128.

27 Zu diesem und zum Museum in Bern: *André Meyer*, Museale Architektur am Beispiel des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, in: *Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag*, Beitrag zur Archäologie und Denkmalpflege, Stäfa 1977, S. 211–223 (das Gewerbe-

museum in Aarau nicht erwähnt). Zu Aarau, Bern und Zürich: *Bernhard Zumthor*, Museumsbauten und Museumsarchitektur, in: *Museen der Schweiz*, Zürich 1981, S. 54ff.

28 *Quellen und Literatur*: *Edgar Schlatter*, Das neue Museum und der Saalbau in Solothurn, in: *Schweizerische Bauzeitung* 40 (1902), S. 242–248, 261–264. — Denkschrift zur Eröffnung von Museum und Saalbau der Stadt Solothurn, Solothurn 1902, S. 13–20, 31–42. — *Othmar Birkner*, Solothurner Bauten 1850–1920, Solothurn 1979, S. 46. — *Plan- und Bildmaterial*: Plansatz zum Umbau der Reitschule in Solothurn zu einem Saalbau von Edgar Schlatter, ca. 1896 (Hochbauamt der Stadt Solothurn). — Ausführungspläne zum Bau des Konzertsaaes von Edgar Schlatter, 1897–1900 (Hochbauamt der Stadt Solothurn).

29 Zitat nach Denkschrift (wie Anm. 27), S. 17.

30 Zitat nach *Schlatter* (wie Anm. 27), S. 245.

Dank:

Für mannigfache Hilfeleistungen danke ich Max Banholzer, Solothurn; Othmar Birkner, Arisdorf; Werner Bürgin, Schönenwerd; Renaud Bucher, Sitten; Georg Carlen, Solothurn; Hugo W. Doppler, Baden; Ingrid Ehrensperger-Katz, Biel; Martin Ed. Fischer, Olten; Johannes Fuchs, Basel; Peter Funk, Solothurn; Markus Hochstrasser, Solothurn; Franz Maier, Windisch; Ernst Moser, Bern; Hanspeter Rebsamen, Zürich; Peter Renfer, Riehen; den Mitarbeitern des Staatsarchivs Solothurn; Hans-Rudolf Stampfli, Bellach; Wolfgang Wackernagel, Basel; Georges Weber, Basel; Marie-Ange Zellweger, La Neuveville; den Mitarbeitern der Zentralbibliothek in Solothurn. — Zu besonderem Dank bin ich meinem Kollegen Andres Moser in Erlach verpflichtet, der mir zahlreiches Material zu den Berner Beispielen zur Verfügung stellte.

Abbildungsnachweis:

Acquadro A., La Neuveville: 13, 14.

AZ-Repro-Betriebe, Olten: 24.

Bally-Baubüro, Schönenwerd: 25.

Barth Alfons, Schönenwerd: 27.

Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern: 18, 28.

Glutz Ernst, Solothurn: 31.

Haldemann Heinz, Jens: 22.

Hegner Pascal, Solothurn: 12.

Historisches Museum, Olten: 1.

Kantonale Denkmalpflege, Bern: 21.

Schubiger Benno, Solothurn: Titelbild: 3, 5, 6, 7, 8, 11, 19, 20, 23, 30.

Stadtarchiv, Olten: 17.

Weder Arthur, Riehen: 9, 10.

Zentralbibliothek, Solothurn: 2, 4.